Die erbliche Geistesstörung.

Vorlesungen,

gehalten an der École pratique zu Paris

von

Dr. Legrand du Saulle,
Arzt an der Irrenabtheilung des Bicêtre etc. etc.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. Stark.
Stephansfeld.

Stuttgart.
Verlag von H. Lindemann.
1874.

Druck von Alfred Müller in Stuttgart.

Vorrede.

Die Uebersetzung eines Buches ist immer auch zugleich mehr oder weniger eine Empfehlung desselben. Ich vertrete diesen Satz gern gegenüber der Arbeit von Legrand du Saulle über die erbliche Geistesstörung, von welcher ich hiermit eine deutsche Ausgabe vorlege. Es war nicht das Neue in dem Buch, welches mich zu einer Uebersetzung desselben veranlasste, denn der Verfasser lehnt sich im Wesentlichen an die Anschauungen von Moreau de Tours und Morel an; vielmehr bestimmte mich zunächst der Umstand, dass in der vorliegenden Arbeit das umfängliche und zum Theil zerstreute Material über die Erblichkeit zum ersten Mal in übersichtlicher und gedrängter Weise und in ansprechender Form zusammengefasst und praktisch verwerthet ist. In der That bilden Prägnanz der Darstellung, Vermeidung alles Phrasenhaften, gewandte und geschickte Gruppirung des Stoffes und erschöpfende Behandlung desselben die ganz besonderen Vorzüge dieser klinischen Studie, welche sich getrost dem Besten zur Seite stellen kann, was wir in dieser Form besitzen.

Wenn nun schon diese Vorzüge des Buches meine Arbeit rechtfertigen werden, so thut diess, wie ich hoffe, noch der weitere Zweck, welchen ich mit derselben verbinde. Ich möchte durch dieselbe eine Veranlassung geben zu einer ausgiebigen Prüfung der Frage nach der Erblichkeit von den von Legrand du Saulle aufgestellten Gesichtspunkten aus. Sind die Fälle von erblicher Geistesstörung im engeren Sinne so häufig, sind die von Legrand du Saulle aufgestellten Merkmale derselben auf physischem und psychischem Gebiet, die Eigenthümlichkeiten der Entwickelung und des Verlaufs, so ausgesprochen und constant, dass sie die Abgrenzung dieser Fälle in einer besonderen Gruppe rechtfertigen?

Die Entscheidung dieser Frage, welche freilich nicht in der Weise erfolgen kann, dass man nur so beliebig und obenhin allerlei Reminiscenzen an frühere Beobachtungen zusammenrafft, sondern welche ein eingehendes und gründliches Studium der einzelnen Fälle verlangt, erscheint mir von grosser praktischer Wichtigkeit. Denn wird diese Frage bejaht, so wird man offenbar genöthigt sein, die erblichen Fälle in zwei Gruppen zu theilen. Die eine dieser Gruppen würde die Fälle mit einfacher Erblichkeit enthalten, in welchen ein Descendent von neuropathischen Eltern, bei Abwesenheit sonstiger, besonders auch somatischer, Zeichen von Degenerescenz an einer einfachen Form von Geistesstörung erkrankt. In diesen Fällen wäre die Krankheit des Descendenten der bei dem Ascendenten vorhandenen Störung noch mehr oder weniger gleichwerthig. Die zweite Gruppe würde die Fälle von progressiver oder degenerativer Erblichkeit umfassen, die erbliche Geistesstörung im Sinne von Legrand du Saulle.

Es wird mir eine angenehme Befriedigung gewähren, wenn meine bescheidene Arbeit, welche ich dem wohlwollenden Urtheil der Fachgenossen angelegentlichst empfehle, mit dazu anregt, das Studium dieser Frage zu fördern.

Stephansfeld im Februar 1874.

Dr. Stark.

Ueber

die erbliche Geistesstörung.

I.

Ueber Erblichkeit im Allgemeinen.

Im Verlauf meiner früheren Vorlesungen über die Geisteskrankheiten hatte ich sehr oft Veranlassung, Ihnen von der Erblichkeit zu sprechen. Immer, wenn wir durch den Gang unserer Untersuchungen darauf geführt wurden, die Aetiologie einer psychischen Erkrankung zu besprechen, stiessen wir in erster Reihe auf die Erblichkeit. Häufig habe ich Sie darauf aufmerksam gemacht, wie geringfügig in vielen Fällen die Gelegenheitsursachen der Geisteskrankheit waren, und ich sagte Ihnen, wenn bei gewissen Individuen offenbar unbedeutende Umstände den Ausbruch schwerer und bisweilen unheilbarer cerebraler Störnngen veranlassten, so müsse man den Grund dieses augenscheinlichen Missverhältnisses zwischen der Geringfügigkeit der Ursache und der Grösse der Wirkung in einer durch Erblichkeit hervorgerufenen organischen Prädisposition suchen. Da ich aber unausgesetzt mit der Beschreibung der speciellen Formen der Geisteskrankheit beschäftigt war, so konnte ich Ihnen nur einen unvollständigen und nothwendigerweise ein wenig verschwommenen Begriff von diesem bedeutenden Entstehungsgrund der cerebralen Störungen geben.

Es erscheint mir desshalb um so nothwendiger etwas ausführlicher auf diesen Gegenstand einzugehen, als diese Frage unter dem Einfluss der Richtung, in welche die Forschung durch die modernen philosophischen Tendenzen gelenkt worden ist, eine theoretische und praktische Bedeutung ersten Ranges erlangt hat. In früheren

Zeiten nämlich suchte man, anstatt die Bedingungen der erblichen Uebertragungen oder deren Gesetze zu erforschen, nach metaphysischen Erklärungen des mysteriösen Processes, durch welchen die Erzeuger physiologische oder pathologische Aehnlichkeiten auf ihre Descendenten übertragen. Man erörterte, ob Van Helmont Recht habe mit der Behauptung, dass die Erblichkeit ein dem Lebensprincip des Samens aufgedrückter idealer Stempel sei, welcher die Anlage zu erblicher Erkrankung bedinge; oder ob man mit Stahl annehmen müsse, dass dieselbe das Resultat des seelischen Einflusses sei, welcher den Fötus nach dem Vorbild von Vater und Mutter bildet; oder aber — wie Hoffmann meinte — ob nicht ein gewisser primitiver, stärkerer oder schwächerer, den Theilen gegebener Impuls, welcher sich auch später erhält, die Quelle der Familienkrankheiten sein könnte.

Als sich die Medicin von ihrer unbequemen Verbrüderung mit der Metaphysik frei machte, als sie in ihre natürlichen Bahnen einlenkte, als die Gelehrten einsahen, dass das Suchen nach dem ersten Grund immer unfruchtbar sei, gaben sie ihren Arbeiten ein bescheideneres, aber unendlich fruchtbringenderes Ziel. Statt nach den Ursachen der erblichen Uebertragung zu suchen, erforschten sie die Bedingungen, unter welchen dieselbe in die Erscheinung tritt; mit anderen Worten: statt nach dem Warum frug man nach dem Wie der Erblichkeit. Unter dem Einfluss dieser Anschauungsweise machte die uns beschäftigende Frage reissenden Fortschritt. Von zahlreichen Schriftstellern wurde sie mit grosser Sorgfalt studirt. Ich nenne Ihnen folgende: Calmeil (1824), Bouchet und Cazawieilh (1825), Beau (1834), Piorry (1840), Gaussail (1842), Baillarger (1844), Prosper Lucas (1849—1850), Boileau de Castelnau (1852) etc.

Diese Forscher sammelten ein zahlreiches Material. Sie stellten in unwiderlegbarer Weise fest, dass die Geisteskrankheiten sich von den Ascendenten auf die Descendenten vermittelst der Zeugung nach oft sehr complicirten Gesetzen übertragen können. Sie wiesen nach, dass die Krankheit eine Generation überspringen könne, um sogleich bei den Descendenten zweiten oder dritten Grades wieder zu erscheinen. Kurz, sie setzten in präciser Weise fest, welcher Gesundheitsstand der Eltern das Auftreten von Geisteskrankheit bei den Kindern befürchten lasse.

Die Frage der Erblichkeit erschien auf diese Weise erschöpft, als neue Arbeiten den Beweis lieferten, dass man hiermit nur die

eine Seite derselben beleuchtet, die andere aber vollständig im Dunkel gelassen habe. Diese Untersuchungen verdanken wir Moreau von Tours und vor allem Morel, dessen vor Kurzem erfolgter Hingang von allen denen, welche sich für die Fortschritte der Psychiatrie interessiren, so lebhaft bedauert wird. Bisher hatte man die Erblichkeit hauptsächlich in Hinsicht auf die Ascendenten betrachtet; sie untersuchten dieselbe genauer rücksichtlich der Descendenten. Man hatte besonders die Quellen der erblichen Uebertragung studirt, sie studirten die Folgen. Sie entdeckten auf diese Weise, dass die vererbte Geistesstörung Merkmale darbietet, durch welche sie sich von der erworbenen unterscheidet, und Morel zeigte, dass diese Merkmale ausgesprochen genug seien, um sie klinisch nachweisen zu können, und wichtig genug, um die Aufstellung einer neuen nosologischen Gruppe, nämlich die der erblichen Geistesstörung, zu rechtfertigen. Sie begreifen, wie wichtig es ist, über den Werth dieser Ansicht im Klaren zu sein. In der That handelt es sich um nichts Geringeres, als um die Gewissheit darüber, ob man aus den allgemein üblichen symptomatischen Eintheilungen der Geistesstörungen eine grosse natürliche Familie derselben ausscheiden soll, welche ihre besondere Aetiologie, Symptomatologie, Verlauf und Prognose hat, wie man auch jüngst die Fälle, welche heut zu Tage die Gruppe der allgemeinen Paralyse bilden, abgesondert hat.

Bei dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft ist die Aufstellung einer Gruppe der erblichen Geistesstörungen vollkommen gerechtfertigt. Aber es ist nicht genug damit, dass ich Ihnen diese meine persönliche Ansicht ausspreche, vielmehr muss ich auch noch bewirken, dass Sie dieselbe mit mir theilen, und es ist desshalb wichtig, dass ich Ihnen vorher alle Einzelheiten des Vorganges vor Augen führe, damit Sie, nachdem Sie eine vollständige Einsicht in den Gegenstand gewonnen haben, sich selbst ein Urtheil über denselben bilden können. Zu diesem Zweck erscheint es mir nothwendig, den logischen Weg einzuschlagen, wie er uns durch die Natur der Dinge selbst vorgeschrieben ist, nämlich die Bedingungen der erblichen Uebertragungen bei den Ascendenten zu studiren, bevor wir die Folgen derselben bei den Descendenten betrachten. Ich werde mich aber bei diesem ersten Theil kurz fassen, und Ihnen über die Erblichkeit im Allgemeinen und die Eltern erblich belasteter Irrer nur das mittheilen, was Sie unbedingt wissen müssen, um die erbliche Geistesstörung richtig aufzufassen.

In der Medicin hat der Ausdruck „Erben“ nicht dieselbe Bedeutung wie in der Jurisprudenz. Der Gesetzgeber versteht unter „Erben“ das Recht, das Vermögen, welches eine Person nach ihrem Tod hinterlässt, ganz oder theilweis in Besitz zu nehmen. Bei den Aerzten ist der Ausdruck „Erblichkeit“ gleichbedeutend mit Uebertragbarkeit. Er bezeichnet nicht ein Recht, er constatirt ein Factum. Seine Bedeutung ist folgende: die Uebertragung gewisser Anlagen, oder gewisser physiologischer oder pathologischer Zustände von den Eltern auf die Kinder auf dem Wege der Zeugung.

In diesem Sinn erklärt und allgemein aufgefasst spielt die Erblichkeit eine wichtige Rolle in der Aetiologie der Geisteskrankheiten. Aber diese Rolle wird von den verschiedenen Autoren in ausserordentlich differirenden Zahlen ausgedrückt, und zwar variiren diese Zahlen zwischen 4 und 90 Procent. Ich gebe hierüber folgende Zusammenstellung:

Nummerische Verhältnisse der Erblichkeit bei der Geistesstörung

		Procent
nach Esquirol	1) Salpêtrière	13,30
	2) Charenton	31,34
	3) Maison de Santé zu Ivry	34,80
„ Guislain		30,0
„ Holet		69.
„ Jessen		65.
„ Parchappe		15.
„ Aubanel und Thore		4,37
„ Michéa		50—75.
„ Damerow, zu Halle, aus 770 Fällen		24,29
„ Webster (1848 zu Bedlam, aus 1798 Fällen)		32,0
„ Brigham		26,67
„ Thurnam	directe Erblichkeit	47,7
	Seitenverwandte mitgerechnet	32,6
„ Haynes		11,97
„ Burrows		85,71
„ Noble		40,0
„ Hood		9,59
„ Morel		20,0
„ Marcé	erste Zusammenstellung	42,85
	zweite „	30,0
„ Howe		84,52

		Procent
nach Moreau	. . . .	90,0
„ Desportes	Bicêtre, 3458 Fälle	10,0
	Salpêtrière, 789 Fälle	13,0
„ Ellis	. . . .	15,36
„ Hugh Grainger Steward		49,61
„ Jacobi, 220 Fälle	. . . .	11.
„ Bergmann	directe	20.
	directe und indirecte	33.
„ Hagen, 187 Fälle	directe	12—13.
	indirecte	33.
„ Flemming (Sachsenberg)	. mehr als	20,0
Martini (Leubus)	für die besseren Stände	30,0
	für die niederen Stände	25,0
„ Paulard (Marseille)	. . . .	7,0
„ Brierre de Boismont	. . . . ungefähr	50,0
„ Dagonet (Stephansfeld)	. . . .	25,0
„ Skae (Edinburg, 248 Fälle)	. . . .	34,0
„ Jarvis (nahezu 100,000 Fälle)	. . . .	4,0
„ Asyl Bloomingdale (zu New-York, 1841 Fälle)		16,0
„ Bini (Florenz)	. . . .	25,0
„ Bonacossa (Turin, 1066 Fälle)	. . . .	12,0
nach der Statistik von Rouen (570 Fälle)	. . . . .	16,5
„ „ „ „ Bordeaux (265 Fälle)	. . . .	10,0
„ „ „ „ Lyon (503 Fälle)	. . . . . .	12,0
„ „ „ „ den vereinig. Staaten (196 Fälle)		10,0
„ „ „ „ Turin (150 Fälle)	. . . . . .	16,0
„ „ „ „ Caen (75 Fälle)	. . . .	20,0
„ „ „ „ Palermo (306 Fälle)	. . . .	7,0.

Diese ungeheueren Verschiedenheiten in den von zahlreichen, sehr geachteten und kenntnissreichen Gelehrten aufgestellten statistischen Resultaten haben mehrere Gründe. Im Allgemeinen neigen Statistiken, denen sehr grosse Zahlen zu Grunde liegen, mehr dazu hin, die Rolle der Erblichkeit zu vermindern, während die kleinen Statistiken relativ beträchtlichere Zahlen geben. Diess hängt offenbar mit den verschiedenen Bedingungen zusammen, unter welchen das statistische Material gesammelt wurde. So hat Esquirol drei Statistiken angefertigt, die eine von der Salpêtrière, einem öffentlichen Spital, in welchem nichts gezahlt wird, die andere von

Charenton, wo sich Kranke von günstigeren Vermögensverhältnissen befinden, denn sie müssen einen gewissen Pensionssatz zahlen, und wo der im Haus wohnende Arzt von den Familien leicht diejenigen Aufschlüsse erlangen kann, welche die Kranken selbst oft unfähig sind ihm zu geben; endlich eine dritte Statistik von dem Asyl zu Ivry, in welchem die Beziehungen zwischen Arzt, Kranken und deren Familien so zu sagen constante sind. Nun findet Esquirol in seiner ersten Statistik 13,30 % erbliche Fälle, in der zweiten 31,30 % und in der dritten 34,80 %.

Ferner kann man die Statistiken der verschiedenen Autoren durchaus nicht mit einander vergleichen. Denn die Einen betrachten nur die Fälle als erbliche, in welchen die directen und unmittelbaren Ascendenten an Irrsinn litten, während die Anderen auch diejenigen Fälle zu den erblichen rechnen, in welchen man bei den Grosseltern oder Urgrosseltern und auch bei Seitenverwandten Kranke findet.

Ein anderer Irrthum wird durch den Ehebruch veranlasst. Wenn ein Arzt das pathologische Geschlechtsregister einer Familie aufstellen will, so kann er nur den gesetzlichen Eltern Rechnung tragen. Aber der Vater, „quem justae nuptiae demonstrant,“ ist nicht auch immer derjenige, welcher den Anstoss zu einer pathologischen Disposition gibt, und desshalb sind auch die Thatsachen der Erblichkeit seitens des Vaters häufig unsicherer als seitens der Mutter.

Endlich sind Gleichgültigkeit, absichtliches Verschweigen, falsche Angaben der Kranken oder Angehörigen als eine reiche Quelle statistischer Irrthümer anzuführen. Macht man seine Beobachtungen an einem Spital, so hat man arme, indifferente Leute vor sich, welche die Geschichte ihrer Familie nicht kennen und kaum im Stande sind, einige Auskunft über ihren Vater oder ihre Mutter zu geben. Meistens wissen sie von den mit ihnen verwandten Familien keine Einzelnheit. In der Privatpraxis ist die Sache eine andere. Meistens könnte man die Aufschlüsse, welche der Arzt verlangt, recht gut geben, allein unter dem Einfluss von einfältigen Bedenken oder aus einem verkehrten Interesse zieht man es vor zu schweigen oder zu lügen.

Bedenkt man, dass alle diese Umstände die Zahl der erblichen Fälle in den Statistiken herabdrücken müssen, so wird man bei einer sorgfältig entworfenen Statistik eher zu fürchten haben unter, als über der Wirklichkeit zu bleiben. Eine genaue Angabe der Zahl

der erblichen Irren ist eine Unmöglichkeit; nur so viel kann ich Ihnen sagen, dass die neuesten und sorgfältigsten Untersuchungen, nämlich die von Thurnam und Hugh Grainger Steward die Annahme gestatten, dass sich das Verhältniss der erblichen Irren auf 40 bis 50 % belaufe. Sie ersehen aus diesen Zahlen, die sicher nicht übertrieben sind, welche wichtige Rolle die Erblichkeit bei der Erzeugung von Geisteskrankheiten spielt.

Untersuchen wir jetzt die verschiedenen Arten der erblichen Uebertragung.

Der einfachste Fall ist der, dass die Ascendenten die Affection, von welcher sie selbst betroffen waren, mit ihrem ganzen symptomatischen Apparat auf ihre Descendenten übertragen. Das Delirium bricht dann bei den Kindern mit denselben Characteren, mit denselben Schattirungen aus, die es bei den Eltern darbot. Bisweilen geht die Aehnlichkeit noch weiter, die Kinder werden in demselben Alter wie die Eltern von Geisteskrankheit befallen, und die Gelegenheitsursache ist die nämliche. Stahl sagt: „Si parentes aliqua aetate morbum illi aetati congruum insigniter toleraverunt et illo maxime tempore infantem genuerunt, infans ille, quando illi aetati pariter appropinquari contigit, affectui illi eodem familiarius atque certius expositus observatur.“ Die erbliche Manie, sagt Esquirol, tritt bei Eltern und Kindern in dem nämlichen Lebensalter auf; sie wird durch dieselben Ursachen hervorgerufen; sie nimmt denselben Character an. Die Beispiele von dieser Art der erblichen Uebertragung sind zahlreich: Eine Dame wird im 25. Jahre geisteskrank nach einem Wochenbett; ihre Tochter ist mit 25 Jahren schwanger und wird nach ihrer Entbindung irr.

Moreau de Tours berichtet in seiner Psychologie morbide, dass ein von den ersten Ereignissen der Revolution 1789 betroffenes Individuum irr wird, sich in sein Zimmer einschliesst und sich zehn Jahre lang absolut weigert dasselbe zu verlassen. Seine Tochter verfällt im gleichen Lebensalter in den nämlichen Zustand, sie schliesst sich ebenfalls ein und weigert sich das Zimmer zu verlassen.

Die Erblichkeit, welche diese Charactere annimmt, nennt man gleichartig. Sie ist eine seltene Erscheinung in der Pathologie des Geistes, dagegen spielt sie bei den physiologischen Uebertragungen eine Hauptrolle. Die so häufige Aehnlichkeit zwischen Kindern und Eltern ist ein Fall von gleichartiger Vererbung. Bei den Thieren wird die gleichartige Vererbung so gewöhnlich beobachtet, dass das

Sprüchwort gerechtfertigt ist: Art lässt nicht von Art (bon chien chasse de race). Das Studium dieser Gesetze hat zu wahrhaft erstaunlichen Resultaten geführt. Man kann die Arten und Rassen fast nach Willkür verändern, und die grossen Thierzüchter, wie Bakwell, Fowler, Paget, Princeps u. a. haben das Studium dieser Umwandlungen zur Höhe einer practischen Wissenschaft erhoben. Man hat diese Studien so weit getrieben, dass ein Taubenzüchter, John Sebright, drei Jahre forderte, um irgend ein beliebiges Gefieder hervorzubringen, und sechs Jahre, um einen Taubenkopf oder Taubenschnabel zu erzielen.

Beim Menschen offenbart sich die gleichartige Vererbung auf eclatante Weise. Es gibt Familien, in denen Herzensgüte, Mildthätigkeit Eigenschaften sind, welche sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzen, wie es ebenso andere gibt, in welchen die Kinder den niederen Sinn und die verkehrten Instinkte ihrer Ascendenten zu erben scheinen; es gibt Familien, in welchen alle Glieder eine grosse intellectuelle Begabung zeigen, während man in anderen nur Schwachsinnige oder Leute von zweifelloser Mittelmässigkeit zählt. Voltaire sagt: „Wenn man ebensoviel Sorgfalt trüge, die Rassen der Menschen nicht zu vermischen, wie man sich Mühe gibt, die der Pferde oder Jagdhunde rein zu erhalten, so würden die Geschlechtsregister auf den Gesichtern zu lesen sein und sich in den geistigen Eigenschaften offenbaren." Die Geschichte bestätigt nach jeder Richtung hin, wie zutreffend dieser Gedanke ist.

Es gab in Rom Familien, welche nach der Entwicklung dieses oder jenes Gesichtstheiles die Namen Nasones oder Labeones führten. Die Bourbonen haben seit ihrem ersten Auftreten in der Geschichte eine Adlernase, und diess so constant, dass man noch heutzutage von einer Bourbonennase spricht. Die Juden haben zu allen Zeiten und auf allen Punkten der Weltkugel den gleichen Typus und ein grosses Talent für den Handel bewahrt.

Saint Simon erzählt, dass Ludwig XIV. aussergewöhnlich lüstern und gefrässig war; alle seine Kinder waren, wie er, Gourmands und starke Esser.

Die ganze Linie der Guisen — sagt Voltaire — war waghalsig, zum Aufruhr geneigt, durchdrungen von dem unverschämtesten Stolz und der verführerischesten Höflichkeit. Von Franz Guise an bis auf denjenigen, welcher sich allein und ohne dass man ihn erwartete an die Spitze des neapolitanischen Volkes setzte, hatten alle die

gleiche Gestalt, den gleichen Muth und einen den gewöhnlichen Menschenverstand überragenden Geist.

Bei fast allen Prinzen der Familie Condé, sagt Saint Simon, bemerkt man eine hitzige und natürliche Unerschrockenheit, ein hervorragendes Verständniss für die Kriegskunst, glänzende intellectuelle Begabung. Neben diesen Vorzügen aber finden sich Querköpfe, welche an den Irrsinn streifen, widerliche Fehler des Herzens und des Characters, Böswilligkeit, Niedrigkeit, Wuth, Habsucht, schmutziger Geiz, Gefallen an Raub und Bedrückung, und jene Art von Unverschämtheit, welche die Tyrannen verhasster macht als die Tyrannei selbst.

Dies wären Beispiele von physiologischer gleichartiger Erblichkeit, welche ihren Einfluss auf mehrere Geschlechter nach einander ausübt und allen zusammen ein gemeinsames Gepräge gibt. Bei der erblichen Uebertragung der Geisteskrankheiten beobachtet man im Allgemeinen keine so unveränderliche Einförmigkeit; *die Krankheit, welche sich vererbt, wandelt sich meistens um*. Es gibt jedoch eine Form von Geistesstörung, welche sich mit constanter Gleichartigkeit von den Eltern auf die Kinder vererbt: der krankhafte Selbstmordtrieb. Ellis macht die Bemerkung, dass bei keiner anderen Störung der Intelligenz die Erblichkeit so treu reproducire. Man beobachtet in der That, dass ganze Familien verschwinden und erlöschen durch den Selbstmord aller ihrer Glieder. Gall erzählt die Geschichte einer ihm bekannten Dame, deren Mutter und Schwestern sich das Leben genommen hatten. Sie hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter; die Tochter versuchte sich umzubringen, der Sohn erhängte sich.

Falret führt an, dass ein sonderlicher, finsterer Vater sechs Kinder hatte, von denen vier sich umbrachten. Der eine stürzte sich ohne Grund aus dem dritten Stock, der zweite hatte Sorgen und strangulirte sich, der dritte stürzte sich aus dem Fenster und der vierte tödtete sich durch einen Pistolenschuss. Ein Vetter dieser jungen Leute hatte sich in's Wasser gestürzt.

Moreau spricht von einer Familie, welche aus fünf Kindern bestand, vier Brüder und eine Schwester, und welche sich alle nach einander das Leben nahmen.

So sehr nun die gleichartige Vererbung beim krankhaften *Selbstmordtrieb* das Gewöhnliche ist, eben so selten ist dieselbe bei den anderen Formen von Geisteskrankheit. Zweifellos kann sie vorkommen, und man findet da und dort bei den Autoren unleugbar

Beispiele dafür, aber diese Fälle sind nicht sehr häufig. Ferner aber hat man bis jetzt einer Reihe von Thatsachen, welche täuschen können und an eine gleichartige Vererbung glauben lassen, während eine wirkliche Ansteckung vorliegt, noch nicht genug Rechnung getragen.

In meiner Schrift über den Verfolgungswahn habe ich bereits die Aufmerksamkeit auf diese Fälle gelenkt und nachgewiesen, dass gewisse Kranke mit Verfolgungswahn bisweilen die Personen ihrer Umgebung zu ihrem Delirium bekehren. Wenn eine übrigens geistesgesunde Person beständig mit einem derartigen Kranken lebt, und wenn sie den Anfang seines Deliriums mit erlebt, so findet sie zuerst die Ideen desselben fremdartig, dann aber kommt es in gewissen Fällen vor, dass sie die Verstandesirrthümer des Kranken entschuldigt, dass sie nach und nach, und in dem Mass als dieselben entstehen, alle seine Verirrungen und krankhaften Einbildungen theilt, und zwar derart, dass sie nach Verlauf von einiger Zeit ein in allen Theilen von dem Kranken hervorgerufenes Delirium angenommen und sich völlig angeeignet hat! In diesem Falle beherrscht der Verfolgte, welcher sein Delirium übertrug, denjenigen, welcher es angenommen hat, letzterer ist nur das getreue Echo von jenem. Bisweilen reproducirt er nur in abgeschwächter Weise die Delirien des ersteren. Hier liegt jedenfalls eine Ansteckung vor, denn wenn man diese Kranken isolirt, wenn man sie einer Behandlung unterwirft, wenn man es ihnen unmöglich macht sich zu sehen und sich zu schreiben, so wird der wirklich an Verfolgungswahn Erkrankte mit jedem Tag der Unheilbarkeit um einen Schritt näher rücken, während der durch den Einfluss desselben zum Verfolgten gewordene rasch genesen wird. Aber — und diess ist eine Seite der Frage, welche ich besonders hervorheben möchte — wenn diese Mittheilungen des Deliriums vom Vater oder der Mutter auf die Kinder stattfanden, oder auch noch von einem Bruder auf den anderen, so darf man voraussetzen, dass hier ein Fall von gleichartiger Vererbung vorliegt, und dass die Erblichkeit die Glieder derselben Linie zu der gleichen Affection gleichmässig disponirt hat. Um sich hierüber ein sicheres Urtheil zu verschaffen, wird man die Entwickelung des Deliriums bei beiden Kranken mit Sorgfalt studiren und besonders den Verlauf der Krankheit beobachten müssen, nachdem man beide eine Zeit lang von einander isolirt gehalten hat*).

*) Vergl. hierzu die interessante Mittheilung von Cramer „Eine geisteskranke Familie". Allgem. Zeitschrift f. Psych. etc. Bd. 29. Heft 2. S. 218.
Anmerk. d. Uebers.

In der Mehrzahl der Fälle also findet keine gleichartige erbliche Uebertragung der Geistesstörung statt, und man würde sich eine sehr unvollkommene Vorstellung von der Erblichkeit machen, wenn man ihren Einfluss auf diejenigen Fälle beschränken wollte, in welchen man bei den Descendenten die nämlichen Krankheitsformen, die nämlichen Krankheitszustände wiederfindet, wie bei ihren Ascendenten. Im Gegentheil, meistens ist die Vererbung wesentlich polymorph, und es gilt als allgemeine Regel, dass sich die Geistesstörungen bei der erblichen Uebertragung umformen. Ein epileptischer Vater kann excentrische, irre, idiotische Kinder erzeugen, ein geisteskranker dagegen epileptische, extravagante, schwachsinnige u. s. w.

Um diesen Polymorphismus der erblichen Uebertragung richtig zu verstehen muss man die Geistesstörungen und die grossen Neurosen nothwendig als Unterarten einer gemeinsamen Gattung auffassen, und den Ausdruck Gattung in demselben Sinn nehmen, wie die Naturforscher, nämlich als eine Reihenfolge von Wesen, welche von gemeinsamen Eltern herstammen und im Stande sind, sich unter einander fortzupflanzen.

Auf der ersten Sprosse dieser krankhaften Stufenreihe steht jener schlecht characterisirte Krankheitszustand, welcher eine Art Zwischenstufe zwischen Krankheit und Gesundheit darstellt und den Lorry *nervöse Cachexie* nannte, Pomme *nervöses Fieber*, Brachet *Neurospasmie*, Cerise *proteusartige Neuropathie*, Sandras *Status nervosus*, und der in der That nur eine Steigerung des nervösen Temperamentes ist. Dieser neuropathische Zustand ist gleichsam der Anfang, wenn Sie wollen der Keim von schwereren krankhaften Zuständen, welche unter dem Einfluss der Erblichkeit zum Ausbruch kommen und ihren Verlauf nehmen werden, sobald dieser Keim durch neue krankhafte Elemente befruchtet wird. Auf der letzten Sprosse der Leiter finden wir die psychischen Schwächezustände, den Schwachsinn, die Idiotie etc. Zwischen diesen beiden äussersten Punkten gruppiren sich, je nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, die grossen convulsivischen Neurosen und die verschiedenen Formen von Geistesstörung. Zwischen allen diesen Krankheitszuständen bestehen enge Verwandtschaftsbande, ihre pathologischen Producte haben directe Beziehungen zu einander. Der Einfluss der Erblichkeit verknüpft sie und gestaltet sie in der Weise um, dass sie eine mannigfache Reihe von Veränderungen durchmachen können, ohne ihre Natur

zu verändern, wie man auch bei gewissen Thieren sieht, dass dieselben in ihrer Entwickelung mehrfache Veränderungen erleiden, ohne dass sie aufhören dieselben zu sein.

Dieser Gedanke scheint Ihnen vielleicht etwas sonderbar, und diess ohne Zweifel desshalb, weil Sie gewöhnt sind, die schulmässige Eintheilung der Geisteskrankheiten als Bezeichnung für bestimmte Krankheitsarten aufzufassen. Diess ist ein Irrthum, den ich nicht energisch genug bekämpfen kann. Die gegenwärtig geläufigen Classificationen der Geisteskrankheiten sind künstlich und folglich schlecht; die Gruppen, welche sie aufstellen, sind keine natürlichen, die Worte Manie, Monomanie etc. bezeichnen nur symptomatische Krankheitszustände, sie entsprechen in keiner Weise bestimmten Krankheiten oder besonderen natürlichen Gruppen. Und so sehen wir auch, dass sich die Symptome im Verlauf der nämlichen Krankheit umbilden, und bald auf diese, bald auf jene Weise auf einander folgen. Ein Kranker, welcher heute ein partielles Delirium hat, lässt morgen ein allgemeines wahrnehmen und wird später schwachsinnig sein. Ein Paralytiker passirt der Reihe nach die Zustände der Monomanie, Manie und Dementia, und ist nichtsdestoweniger doch ein Paralytiker geblieben. Diese Umänderungen, welche mit der Krankheit eines Individuums vor sich gehen, kommen auch bei der Descendenz desselben zu Stande, da aber hier die Bedingungen der Uebertragung verschiedenartige sind, so sind diess auch die Resultate derselben.

Die Gegner des erblichen Einflusses haben einen ihrer Haupteinwürfe aus der Thatsache geschöpft, dass die Uebertragung nicht constant und unvermeidlich ist. Glücklicher Weise ist sie diess nicht; denn wäre es der Fall, so könnte man mit Sicherheit auf ein mehr oder weniger rasches Erlöschen des Menschengeschlechts rechnen. Ich behaupte aber weiter, dass jener Einwurf theoretisch nicht begründet ist. Die Rolle der Erblichkeit besteht darin, dass sie die väterlichen und mütterlichen Elemente vermischt und verbindet und aus denselben die Elemente des Nachkommen bildet. Ist die Vererbung cumulativ, convergiren die einzelnen Factoren derselben, d. h. also, wenn Vater und Mutter irr sind, so nimmt die Geistesstörung in der Descendenz einen progressiven Verlauf, welcher die Nachkommen rasch dem äussersten Grad physischer und psychischer Entartung entgegenführt. Diess sind die Bedingungen, unter welchen die Idiotie entsteht, jene terminale Form, welche

rücksichtlich der Entwickelung der Geistesstörungen in der Species die gleiche Bedeutung hat, wie die Dementia bei der Entwickelung der Geistesstörungen beim Individuum.

Wenn aber die Factoren der Vererbung divergiren, d. h. also wenn nur eines von den Ascendenten irr ist, so resultiren aus der Vermischung und Combination der väterlichen und mütterlichen Elemente ausserordentlich verschiedene Zustände, je nach dem Grad und der Dosis der krankhaften Beimischung; ja die Kinder können sogar, statt immer auf dem Weg der Degeneration weiter zu schreiten, im Gegentheil zu physischer und psychischer Integrität zurückkehren. Die Erblichkeit wirkt also, mit anderen Worten, je nach der Stärke der Factoren. Sie wirkt progressiv bei convergirenden Factoren, sie kann abnehmen und ihren Einfluss ganz verlieren, wenn dieselben divergiren. Was aber von Wichtigkeit ist, die krankhafte Vererbung bleibt nicht stationär. Sie entwickelt sich weiter, bald nach der guten, bald nach der schlimmen Seite hin. Wird ihr Einfluss auf dem Weg der Gesundheitspflege oder durch Kreuzung mit einem frischen Blut bekämpft, so wird sie dem Erlöschen zuneigen, wird sie aber gesteigert, potenzirt, so erzeugt sie Krankheitszustände von zunehmender Schwere und führt schliesslich sicher zum Aussterben der betroffenen Familie.

Aus diesem Grunde bieten die verwandtschaftlichen Heirathen, die regelmässigen Verbindungen von Gliedern derselben Familie unter einander, sehr traurige Verhältnisse in Hinsicht auf die Descendenten. Esquirol macht die Bemerkung, dass Geisteskrankheit in England besonders unter den Katholiken herrscht, welche sich immer unter einander ehelichen, und in Frankreich unter den vornehmen Herren, welche fast alle mit einander verwandt sind. Dasselbe gilt für die Quäcker in Amerika. Da in allen diesen Fällen eine Kreuzung der Rasse die vererbten Fehler nicht corrigirt, so hält nichts die fortschreitende Entwickelung der Vererbung auf.

Die merkwürdigen Untersuchungen von Benoiston (von Chateauneuf) haben dargethan, dass die vornehmsten Familien trotz aller Vorkehrungen, und vielleicht gerade in Folge derselben, rasch verschwinden und nicht länger als drei Jahrhunderte aushalten. Sie erschöpfen sich und erlöschen, weil zahlreiche Ursachen der Entartung auf ihnen lasten und nicht bekämpft werden.

Die Degenerescenzen sind krankhafte Abweichungen vom primitiven Typus (Morel). Sie sind das Resultat eines psychischen oder

Combe (observ. on mental derangement [illegible] 1831, p. 39) [illegible]
[illegible] England, [illegible]
[illegible] 1849 III 128. [illegible]
[illegible]

physischen pathologischen Einflusses. Eines ihrer Hauptmerkmale besteht darin, dass sie sich durch Vererbung und unter ganz aussergewöhnlich schlimmen Verhältnissen übertragen, denn die Nachkommen von degenerirten Wesen sind gewöhnlich tiefer ergriffen als ihre Ascendenten, bis dieselben, von Unfruchtbarkeit betroffen, bloss in Folge der Zunahme ihres Leidens, unfähig werden den Typus ihrer eigenen Entartung weiter fortzupflanzen.

Morel sagt: man mag diese Abweichung in ihrem Beginn als so einfach wie nur möglich annehmen, so schliesst sie gleichwohl Elemente der Uebertragbarkeit von solcher Beschaffenheit in sich, dass derjenige, welcher den Keim davon in sich trägt, mehr und mehr unfähig wird, seine Stellung in der Menschheit auszufüllen, und dass die schon bei ihm gehemmte intellectuelle Entwickelung bei seinen Descendenten noch viel ernstlicher bedroht ist. Diese Merkmale unterscheiden die thierischen Rassen und Spielarten von den Degenerescenzen. Die ersteren haben die Neigung auf den ursprünglichen Typus zurückzukehren, wenn sie dem Einfluss, unter welchem sie entstanden waren, entzogen sind. Die Degenerescenzen dagegen, einmal entstanden, haben die Neigung sich zu erhalten und zu verschlimmern, wenn ihr Einfluss nicht durch bestimmte Verhältnisse aufgewogen wird.

Aus dem Mitgetheilten können Sie ersehen, dass die verschiedenen Arten der Geisteskrankheit in ihrer Uebertragbarkeit Merkmale darbieten, welche dieselben den Degenerescenzen zur Seite stellen. Und in der That kommt Morel zu dem Schluss, dass der Irrsinn in der Mehrzahl der Fälle die Folge eines Zustandes von Degenerescenz ist. Zweifellos kann derselbe auch bei einem Individuum ausbrechen, welches nicht unter dem Einfluss degenerativer Momente steht. Diess ist dann der erworbene Irrsinn. Derselbe wird aber, einmal erzeugt und durch Vererbung fixirt, zum Ausgangspunkt neuer Erscheinungen und allmäliger Umwandlungen bei den Descendenten.

Sie sehen also, wie die Rolle der Erblichkeit zu verstehen ist. Sie ist keine Kraft, welche eine Geisteskrankheit auf einmal schafft. Sie überträgt sie, indem sie dieselbe umbildet. Zur Entstehung der Degenerescenz bedarf es einer schaffenden Ursache, eines „nisus formativus" wie die deutschen Physiologen sagen, welcher von der erblichen Uebertragung völlig unabhängig ist. Wenn aber die Degenerescenz im Individuum erst einmal erzeugt ist, dann wird sie durch Vererbung in der Descendenz fixirt. Bisweilen kann der

Ascendent genesen, diess ist aber von geringem Belang, er hat seinem Descendenten einen Stempel, ein unverwischbares Stigma aufgedrückt. Die Krankheit, welche er erwarb, hat sich in seiner Descendenz fixirt: das, was bei dem Vater nur ein, bisweilen vorübergehender, Zufall war, ist bei dem Sohn zu einem inhärirenden Bestandtheil der Constitution geworden.

Die beachtenswerthen Experimente von Brown-Séquard über experimentelle Erzeugung der Epilepsie liefern uns ein Beispiel von dieser Art Fixirung einer Krankheit auf dem Wege erblicher Uebertragung. Nichts ist leichter, als bei einem Meerschweinchen Epilepsie zu erzeugen. Hat man bei einem dieser Thiere gewisse Nervenverletzungen vorgenommen, besonders eine halbseitige Durchschneidung des Rückenmarks oder eine Durchschneidung des Nerv. ischiadicus, so sieht man, abgesehen von den bekannten Störungen, welche die unmittelbare Folge der Durchschneidung dieser Theile sind, eine Reihe von organischen Veränderungen und functionellen Störungen eintreten, auf welche Brown-Séquard die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Auf der der Verletzung entsprechenden Seite des Gesichts und Halses nimmt die Hautsensibilität ab, und es bilden sich einige unbedeutende trophische Störungen aus. Wenn man nun diese Zone der Haut reizt, so tritt bei dem Thier ein Anfall von Convulsionen ein, welche völlig dem epileptischen Anfall beim Menschen gleichen. Weiter aber bekommt das Thier spontane epileptische Anfälle, welche periodisch ohne vorausgegangene Reizung der epileptogenen Zone eintreten.

Diese Zufälle können heilen. Nach einiger Zeit verschwinden die spontanen epileptischen Anfälle, ferner fangen die auf der epileptogenen Hautzone ausgefallenen Haare wieder an zu wachsen, die Sensibilität stellt sich wieder her, und die Reizung der epileptogenen Zone veranlasst keinen Ausbruch von Convulsionen mehr, das Thier ist genesen. Wenn aber das Thier in der Zeit, während welcher es epileptische Anfälle hatte, Junge gezeugt hat, so können dieselben epileptisch sein. Ferner hat die Epilepsie bei ihnen dann nicht dieselben Merkmale wie bei ihren Ascendenten. Denn es ist keine epileptogene Zone vorhanden, man kann die Anfälle nicht willkürlich hervorrufen, dieselben treten nur spontan ein und stellen eine wirkliche idiopathische Epilepsie dar. Diese Thatsachen haben eine um so grössere Bedeutung, als man, so viel mir bekannt ist, ausser diesen Fällen von erblicher Uebertragung, niemals spontane Epilepsie bei Meerschweinchen beobachtet hat.

Es handelt sich also hier um eine experimentelle Störung, welche bei den Ascendenten eine zeitweilige Epilepsie veranlasst; dieselbe ist aber nur eine vorübergehende Erscheinung und heilt nach Ablauf einer gewissen Zeit. Bei den Descendenten dagegen hat sich die Epilepsie definitiv festgesetzt, und zwar mit den Merkmalen der Unheilbarkeit, welche sie bei den Ascendenten nicht darbot: sie hat sich durch ihre erbliche Uebertragung fixirt.

Die Trunkenheit erzeugt vorübergehende Störungen im Bereich des Nervensystems. Es erscheint nun erwiesen, dass die im acuten Rausch erzeugten Kinder — wohlverstanden: bei Abwesenheit aller sonstigen durch den chronischen Alcoholmissbrauch verursachten dauernden Störungen — häufig epileptisch, irr oder blödsinnig sind. Diese Thatsachen hat man schon seit langer Zeit herausgefühlt. Ein Gesetz der Carthager verbot an dem Tage der ehelichen Beiwohnung jedes andere Getränk ausser Wasser, und Amyot sagt mit einem bildlichen und sehr bezeichnenden Ausdruck, „dass ein Trunkenbold nichts Rechtes zu Wege bringe;" allein erst in den letzten Jahren hat man diese Thatsachen wissenschaftlich begründet, seitdem Demeaux, Dehaut und Vousgier (von Strassburg) der Academie der Wissenschaften sehr überzeugende Beobachtungen über diese Umwandlung eines vorübergehenden Symptoms in eine ausgebildete und dauernde Krankheit mitgetheilt haben. Sie haben nachgewiesen, dass ein während eines vorübergehenden Intoxicationsdeliriums erzeugtes Kind epileptisch, geisteskrank, idiotisch u. s. w. sein und die unauslöschbaren Merkmale einer mehr oder weniger ausgebildeten Degenerescenz darbieten kann.

In gleicher Weise sehen wir beim chronischen Alcoholismus, dass ein vorher gesundes Individuum durch seine erniedrigende Leidenschaft zum Ausgangspunkt einer Reihe von Degenerationserscheinungen wird, welche nicht nur seine eigene physische und psychische Existenz beeinträchtigen, sondern sich auch auf seine Descendenten nach den Gesetzen, welche für die degenerativen Uebertragungen gelten, fortpflanzen, indem sie sich nämlich umwandeln und je nach dem Fall einen progressiven oder regressiven Verlauf nehmen. Wie Sie sehen, spielt die Vererbung bei der Entstehung, beim Beginn der Degenerescenzen keinerlei Rolle, sie erzeugt dieselben nicht, sie fixirt dieselben nur in der Gattung, pflanzt sie fort und macht sie zugleich schwerer.

Aus diesen Thatsachen leitet sich die practische Schlussfolgerung

her, dass Kinder, welche vor dem Ausbrechen des Irrsinns der Eltern geboren wurden, weniger häufig von Geisteskrankheit befallen werden als diejenigen, welche nachher geboren werden. Ganz gewiss wird das Kind unversehrt bleiben, wenn die Geisteskrankheit eine zufällige, ganz und gar erworbene ist. Allein man muss mit einer derartigen Prognose vorsichtig sein, man muss daran denken, dass, wenn auch die Geisteskrankheit häufig eine durchaus erworbene ist, noch viel häufiger die Ursache, welche den Ausbruch herbeizuführen schien, nur eine günstige Gelegenheit für die Entwickelung eines verborgenen Krankheitskeims war, ähnlich wie der Funken, welcher das Pulver entzündet. Wenn die nämliche Ursache auf einen vollkommen gesunden Menschen eingewirkt hätte, so würde sie keinerlei Störung der Intelligenz verursacht haben; da sie aber ein zum Irrsinn prädisponirtes Individuum traf, da sie ein für ihre Aufnahme vorbereitetes Terrain vorfand, so hat sie sich mit einer Intensität entwickelt, welche in geradem Verhältniss zu dem Grade der Prädisposition steht. Hieraus erklärt sich auch, wie Eltern, welche zur Zeit der Zeugung nicht irr waren, degenerirte Nachkommen hervorbringen können.

Bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse ist es völlig unmöglich genau zu bestimmen, welche Form von Degenerescenz die Kinder eines Degenerirten treffen wird. Unter den Kindern eines epileptischen oder irren Ascendenten kann man Muster von allen Graden der Degenerescenz, von allen Formen des Irrsinns finden. Morel behandelte vier Brüder aus einer Familie. Der Grossvater dieser Kinder war irr gestorben, ihr Vater hatte sich niemals zu etwas Nützlichem entschliessen können, ihr Onkel, sehr begabt und ein berühmter Arzt, war wegen seiner Sonderbarkeiten und Ueberspanntheiten allgemein bekannt. Diese vier, dem gleichen Stamm entsprossenen Kinder boten verschiedene Formen von psychischen Störungen dar: der eine war tobsüchtig, mit unregelmässigen, periodischen Anfällen; der andere war melancholisch und befand sich in einem stuporösen, rein automatischen Zustand; der dritte zeichnete sich durch ausserordentlichen Jähzorn und Neigung zum Selbstmord aus; der vierte erregte durch grosse künstlerische Begabung Aufsehen, hatte aber ein ängstliches misstrauisches Naturell.

Doutrebente hat in einer sehr guten Arbeit über die erblichen Irren mehrere Geschlechtsregister aufgestellt. Beim Studium dieser

Register kann man leicht constatiren, wie sehr die Formen der Degenerescenzen wechseln, welche Kinder von der nämlichen Abkunft darbieten. Fr. S . . . (achte Beobachtung), Tochter einer bizarren Mutter und eines epileptischen Vaters, leidet an Verfolgungswahn. Sie hatte drei Kinder; einen sehr intelligenten Sohn, welcher sehr jung an einem cerebralen Fieber starb, einen halb blödsinnigen Sohn und eine hysterische Tochter.

In einem andern Falle (Beobachtung XV) finde ich, dass von einem hypochondrischen, an Verfolgungswahn leidenden Vater und einer nervösen und aufgeregten Mutter zehn Kinder entsprossen, von welchen drei in früher Jugend starben. Unter den überlebenden findet sich eine hypochondrische, aufgeregte, von religiösen Zweifeln gepeinigte Tochter, eine andere Tochter ist irr, eine dritte schwachsinnig, eine vierte leidet an Verfolgungswahn und Selbstmordtrieb, ein Knabe ist schwachsinnig, ein anderer Hypochonder, der letzte endlich halb imbecill.

Die Verschiedenheit ist in diesen und in vielen anderen Fällen, die ich Ihnen noch anführen könnte, so gross, dass dieselbe unter kein allgemeines Gesetz gebracht werden kann. Das Einzige, was man thun kann, ist, dass man zwischen dem Status nervosus, den Neurosen und dem Irrsinn verwandtschaftliche Beziehungen annimmt, und soll ich Ihnen diess in einer practischen Schlussfolgerung zusammenfassen, so wäre es die, dass bei den Descendenten Irrsinn, Epilepsie, Idiotie und die weniger schweren Störungen der Intelligenz und der Gefühle zu fürchten sind, wenn man bei den Ascendenten beobachtete:

1) Nervenkrankheiten;
2) Sonderlinge, originelle, aufgeregte, heftige, leidenschaftliche, instinktive Persönlichkeiten;
3) Hysterische, Epileptische u. s. w.;
4) Selbstmörder;
5) Trinker;
6) wirkliche Irre.

Dieser Aufzählung müsste ich noch das Genie hinzufügen, wenn ich die Anschauungen von Moreau vollkommen theilte; allein bevor ich nicht gründlicher belehrt werde, glaube ich nicht, dass das Genie eine Neurose ist. Für mich ist das Genie eine höhere Stufe der Vernunft.

Die Gehirnapoplexie rechne ich nicht unter die Körperzustände, welche bei den Descendenten Geisteskrankheit veranlassen könnnen.

Die anatomischen Verhältnisse der Apoplexie sind in den letzten Jahren sorgfältig erforscht worden: in der Mehrzahl der Fälle sind es Erweichung oder Hirnblutung, und die häufigsten Ursachen dieser Störungen sind chronische Veränderungen an den Arterien (Atherome, miliare Aneurysmen). Dass diese Störungen in vielen Fällen die Folge des chronischen Alcoholismus sind ist unbestritten: allein dann ist es eben der Alcoholismus, welcher die Degenerescenz erzeugt, und die Apoplexie, welche selbst nur eine Wirkung desselben ist, darf nicht unter die ursprünglichen Bedingungen der erblichen Geistesstörung gerechnet werden.

Mit noch gewichtigerem Grunde scheide ich die krebsige, tuberculöse, rheumathische etc. Diathese aus. Einige Autoren rechnen dieselben zu denjenigen Ursachen, welche, durch Vererbung modificirt, nervöse Affectionen erzeugen können. Diese Diathesen haben mit der Geisteskrankheit keinerlei Zusammenhang. Man hat gesagt, dass sie das Auftreten derselben indirect begünstigen könnten, indem sie ein zartes, geschwächtes, von den krankmachenden Ursachen leichter afficirbares Temperament erzeugten. Ich glaube nicht, dass diese Art die Frage aufzufassen die richtige ist. Um die Berechtigung dieser Schlussfolgerung zu begründen müsste der Beweis geführt werden, dass geschwächte Individuen leichter von Geisteskrankheit befallen werden, und ich glaube nicht, dass Jemand denselben antreten kann.

Bis jetzt haben wir die Vererbung betrachtet, als ob die erblichen Uebertragungen immer von den Ascendenten auf ihre directen und unmittelbaren Nachkommen stattfänden, d. h. als ob die vererbten Affectionen, von welchen die Kinder befallen werden, immer von dem Vater oder der Mutter derselben ihren Ursprung nähmen. In der That ist dies auch der häufigste, deutlichste und zugleich der einfachste Fall. Es ist aber, wie wir sogleich sehen werden, nicht der einzige Fall. Wenn die Vererbung diese Charactere zeigt, wenn die pathologische Uebertragung vom Vater oder von der Mutter auf die Kinder stattfindet, dann sagt man, dass sie „direct" ist. Die directe Erblichkeit bekundet sich nicht allein dadurch, dass sie bei den Kindern krankhafte Zustände der Organe von derselben Art erzeugt, wie diejenigen, an denen ihre Eltern litten, sondern auch dadurch, dass sie bei den Descendenten einen besonderen Zustand des Organismus schafft, welcher zu einer bestimmten Zeit den Ausbruch ähnlicher functioneller Störungen oder anatomischer

Veränderungen begünstigt, wie bei ihren Ascendenten. Ein Beispiel möge die Sache verdeutlichen: Ein tuberkulöser Vater und eine tuberkulöse Mutter erzeugen ein Kind, welches sich während seiner ganzen Jugend einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen scheint. Mit 25 Jahren wird es von der Schwindsucht befallen und stirbt.

In diesem Fall haben die Ascendenten nicht die Krankheit selbst übertragen, an welcher sie litten, denn das Kind zeigte keine Spur von Tuberkeln, als es auf die Welt kam und erfreute sich 25 Jahre lang einer vollkommenen Gesundheit. Das, was sie vererbt haben, ist eine gewisse krankhafte Tendenz, einen gewissen Zustand des Organismus, vermöge dessen derselbe die krankhaften Einflüsse mehr empfindet und in einer bestimmten Weise auf dieselben reagirt, mit einem Wort „die Prädisposition". Das erwähnte Kind ist nicht tuberkulös geboren, sondern es ist mit einer Prädisposition zur Tuberculose geboren. Seine Existenz wird durch diese geerbte Prädisposition unausgesetzt gefährdet; denn selbst wenn es vollständig gesund erscheint, so ist es doch beständig von einer furchtbaren Krankheit bedroht, da die geringfügigste Ursache die Veranlassung zur Entwickelung der Diathese werden kann, deren verborgenen Keim es in sich trägt.

Ganz dasselbe gilt für die Uebertragung der Geistkrankheiten. Unzweifelhaft bringt ein Kind, welches als Mikrocephale, Idiot etc. geboren wird, die Merkmale seiner Degenerescenz mit auf die Welt. Meistens aber erbt dasselbe von seinen Ascendenten nicht die Krankheit selbst, sondern die Prädisposition zu derselben. Der Sohn eines Selbstmörders ist nicht etwa von Geburt an wie durch ein Verhängniss dem Selbstmord geweiht, allein er hat von seinen Ascendenten einen gewissen melancholischen Zustand geerbt, welcher geeignet ist, ihm in einem bestimmten Augenblick einen tiefen Lebensüberdruss einzuflössen: der geringste Verdruss, der unbedeutendste Kummer werden hinreichen, ihn zu einem Angriff auf sein Leben zu veranlassen. Dasselbe gilt für die übrigen Formen der Geisteskrankheit; da wir aber noch Veranlassung haben werden, im Einzelnen auf die ererbte Disposition zurückzukommen, so gehe ich, ohne in eine tiefere Erörterung dieses Gegenstandes einzutreten, zur Besprechung der mittelbaren oder atavistischen Vererbung über. In diesen Fällen bieten die unmittelbaren Eltern keine der bei den Descendenten vorhandenen Affection analoge dar; steigt man aber höher hinauf in der Familiengeschichte, so findet man, dass diese Affectionen

bei den directen oder collateralen Vorfahren vorhanden waren. Die Vererbung hat also eine oder mehrere Geschlechter übersprungen, sie ist atavistisch (von atávus, Vorfahre). Der Ausdruck Atavismus ist von Duchesne erfunden und in die Botanik eingeführt worden, derselbe kann erklärt werden als das Wiedererscheinen positiver oder negativer anatomisch-physiologischer Merkmale bei einem Individuum oder bei einer Gruppe von Individuen, welche sich nicht bei den unmittelbaren Eltern vorfanden, sondern bei den directen Voreltern oder bei Seitenverwandten.

So sonderbar auch das Auftreten des Atavismus erscheinen mag, derselbe existirt wirklich. Die Naturforscher haben davon ausserordentlich merkwürdige Beispiele angeführt. Vogt, Lyell, Darwin, Gaudry haben seinen Einfluss oft zur Erklärung von Anomalien der Organisationen herangezogen. Darwin z. B. betrachtet alle rudimentären, einem Thiere nutzlosen Organe als atavistisch; er vergleicht sie mit dem in der Schriftsprache erhaltenen Buchstaben eines Wortes, welche bei der Aussprache verloren gehen, welche aber als Leitfaden bei der Erforschung der Etymologie jenes Wortes dienen. Auf gleiche Weise sollen die rudimentären Organe die Umwandlungen andeuten, welche die Arten in früheren Zeiten durchgemacht hätten.

Besonders an den Pflanzen hat man die Erscheinungen des Atavismus studirt. Wenn dieselben durch Cultur oder andere Umstände von ihrem ursprünglichen Typus abgelenkt sind, so behalten sie eine beständige Neigung zur Rückkehr in ihren natürlichen Zustand vermöge einer Art von Atraction nach dem speciellen ursprünglichen Typus hin, welche es verhindert, dass sich die künstlichen Formen fixiren, und welche ebenfalls die Bezeichnung Atavismus verdient.

Die von Chamisso entdeckten Erscheinungen der alternirenden Zeugung, welche seitdem von zahlreichen Gelehrten studirt worden sind, bieten ausserordentlich merkwürdige Fälle von Atavismus dar. Hier ein Beispiel: es gibt kleine molluskenartige Meerthiere, die Biphoren, welche man in zwei völlig verschiedenartigen Zuständen antrifft; die einen leben einzeln, die anderen in Colonien, in Form von Ketten aneinandergereiht. Die vereinzelt lebenden erzeugen die in Ketten lebenden, und letztere wiederum erzeugen die vereinzelten Individuen, so dass, worauf Quatrefages aufmerksam gemacht hat, eine Biphore nie weder ihrer Mutter noch ihren Söhnen

gleicht, sondern immer ihrem Grossvater und ihren Enkeln. Diese der vergleichenden Anatomie und der Zoologie entnommenen Thatsachen mögen Ihnen den Begriff Atavismus klar machen.

Auch die Pathologie bietet uns Beispiele von mittelbarer Uebertragung dar. Boerhave (Aphorisme 1075) sagt, dass die Epilepsie vererbt sein und von dem Einfluss des Vaters, der Mutter, oder sogar der Grosseltern abhängen kann, indem die Krankheit oft bei dem Vater fehle, sich aber vom Grossvater auf den Enkel übertrage. Sein Commentator van Swieten bestätigt das Princip der Vererbung mit folgenden Worten: „morbos ex parentibus propagari in progeniem innumeris observationibus confirmatur“ und fügt hinzu: „Silente morbo in genitore dum ex avo derivatur in nepotem.“

Diess ist die ganze Lehre vom Atavismus, und Sie sehen, dass, wenn auch die Bezeichnung Atavismus eine Schöpfung der Neuzeit ist, der durch dieselbe ausgedrückte Begriff schon von älteren Beobachtern klar formulirt worden war. Wenn man das Geschlechtsregister von Kranken, besonders von Irren studirt, so muss in der That die Beobachtung auffallen, dass ein Vater oder eine Mutter, welche sich völlig wohl befinden, aber von geisteskranken Eltern abstammen, ein hohes Alter erreichen, ohne die geringste geistige Störung darzubieten, gleichwohl aber geisteskranken Kindern das Leben geben. Diese Fälle sind zu häufig, als dass man dieselben in Zweifel ziehen oder sie als blossen Zufall betrachten dürfte, besonders wenn man sieht, dass sich die atavistische Vererbung bei Pflanzen und bei gewissen Thieren mit einer solchen Regelmässigkeit vollzieht, dass dieselbe zu einem der wichtigsten Gesetze bei der Entstehung der Wesen wird.

Wenn aber das Vorhandensein der unmittelbaren und der atavistischen Uebertragung von Krankheiten unbestritten feststeht, so ist diess nicht in gleicher Weise der Fall mit einer anderen Art der Uebertragung, welche man indirecte oder collaterale nennt. Indirecte oder collaterale Vererbung nennt man diejenige, bei welcher ein Nachkomme die physische oder moralische Beschaffenheit von Seitenverwandten darbietet. Z. B. ein gesunder Vater hat zwei Brüder, welche geisteskrank starben. Ihre Ascendenten boten keine Zeichen von Geisteskrankheit dar, aber die Söhne von jenem an Körper und Geist gesunden Mann sind sämmtlich irr. Oder ein Individuum, dessen directe und indirecte Ascendenten gesund sind, hat geisteskranke Vettern und wird selbst geisteskrank.

In diesen Fällen ist die Vererbung oft anfechtbar, aber man darf ihren Einfluss nicht schlechtweg ableugnen. Bevor man diess thut muss man wenigstens den Stammbaum der Familie genau studirt und bestimmt festgestellt haben, dass in den drei Generationen der directen Ascendenz des Irren, welchen man für erblich belastet hält, weder Fälle von Geisteskrankheit vorkamen noch andere Affectionen, aus welchen Geisteskrankheit hervorgehen kann.

Man hat viel darüber gestritten, ob Vater und Mutter bei der pathologischen erblichen Uebertragung eine gleiche Rolle spielen, oder ob eines von ihnen das Vorrecht besitzt, Krankheiten, von denen es befallen ist, mit grösserer Sicherheit zu übertragen. Esquirol glaubte, dass der Mutter diess Vorrecht zukomme. Nach ihm sind die Kinder mehr der Gefahr ausgesetzt, die Krankheiten der Mutter zu erben, als die des Vaters. Er statuirt jedoch eine Ausnahme für die Epilepsie, welche ihm in der Salpêtrière häufiger vom Vater als von der Mutter herzurühren schien.

Baillarger hat diese Frage mit Sorgfalt studirt, und er glaubte zu bemerken, gestützt auf eine Statistik von 453 Fällen von Vererbung, dass der mütterliche Einfluss in einem Dritttheil der Fälle überwiege.

Diese durch die Untersuchungen von Thurnam, Brigham und Anderen bestätigten Resultate scheinen mir als genau gelten zu müssen. Man hat auch behauptet, dass die Frauen der Gefahr, unter dem Einfluss krankhafter Vererbung zu stehen, mehr ausgesetzt seien als die Männer, und die Thatsachen scheinen mir diese Auffassung zu bestätigen.

Folgende Resultate aus vier Statistiken laufen alle auf den Nachweiss hinaus, dass in der That die Frauen relativ häufiger von der pathologischen Vererbung betroffen werden als die Männer:

	Männer:		Frauen:
Hood	8,58 %	.	10,62 %
Guislain	4,75 „	.	7,17 „
Thurnam	32,82 „	.	35,48 „
Asyl von Chrichton	48,56 „	.	51,05 „

Man hat die Schlussfolgerungen noch weiter treiben wollen: so wollte Baillarger den Satz aufstellen, dass die Geisteskrankheit des Vaters für die Söhne um etwas gefährlicher sei, als die der Mutter, während die der Mutter doppelt so gefährlich für die Töchter sei.

Andererseits beobachtete Cullen, dass unter den Kindern einer

und derselben Familie diejenigen, welche den Eltern am Meisten ähnelten, auch am Meisten den vererbten Krankheiten ausgesetzt seien, und auch Burrows ist der Ansicht, dass ein Kind besonders von demjenigen Theil seiner Eltern Geisteskrankheit erbt, welchem es ähnlich sieht. Nebenbei gesagt würden diese Thatsachen, wenn sie feststünden, der Ansicht von Moreau widersprechen, welcher meint, dass ein Kind, wenn es von dem Einen der Eltern die gleichen Züge erhält, von dem Anderen die cerebrale Organisation bekommt, so dass ein Kind intellectuell und moralisch demjenigen seiner Eltern gleichen würde, welchem es physisch unähnlich ist. Doch das sind reine Vermuthungen. Die Meinung von Burrows ist eben so wenig erwiesen als die von Moreau, und bis der genauere Nachweis geführt ist, dürfen wir dieselben als unbegründete Hypothesen betrachten.

II.

Zeichen der erblichen Uebertragung: 1) körperliche, 2) intellectuelle.

Nachdem wir die Quellen der erblichen Uebertragung betrachtet und die Zustände untersucht haben, deren Vorhandensein bei den Ascendenten die Entwickelung der verschiedenen Formen von Degenerescenz bei den Descendenten befürchten lässt, nachdem wir ferner die Rolle der Erblichkeit festsgestellt und ihre Grenzen bestimmt haben, so bleibt uns noch der Nachweis ihrer Folgen übrig. Wir kennen jetzt diejenigen Ascendenten, welche den Anstoss zur neuropathischen Vererbung geben, wir müssen nun auch die Descendenten kennen lernen, welche unter derselben leiden.

Moreau (de Tours) und vor allem Morel sind diejenigen Forscher, welche die Merkmale der vererbten Seelenstörungen am ausgiebigsten und besten studirt haben. Der letztere hat eine neue Classification der Geisteskrankheiten in die Wissenschaft eingeführt. Statt sich auf die augenblicklichen symptomatischen Merkmale der psychischen Störungen zu stützen, hat er seine Classification auf die Aetiologie gegründet; statt Manien, Monomanien etc. zu beschreiben, hat er

vererbte, alcoholische, epileptische Geistesstörungen etc. beschrieben. Er fasst auf diese Weise diejenigen pathologischen Thatsachen zusammen, welche, als die Resultate einer gleichen Ursache, eine Art von Verwandtschaft unter sich darbieten, da sie einen gemeinsamen Ursprung haben.

Jedoch ist diese Classification von Morel offenbar nicht vollständig. Eine vollkommene Classification müsste der ganzen Summe von Merkmalen, welche das zu classificirende Object darbietet, und ihrer Bedeutung je nach ihrem Rang Rechnung tragen, während sich die ätiologische Classification von Morel auschliesslich auf das Studium der Ursachen gründet. So unvollständig sie aber auch ist, sie stellt jedenfalls einen wirklichen Fortschritt dar. In der That sind Prognose und Behandlung hauptsächlich von der Aetiologie abhängig, in der Art, dass man die Affectionen, welche einen gemeinsamen Entstehungsgrund haben, zusammenfasst und zu nosologischen Gruppen vereinigt, deren verschiedene Individualitäten dieselbe Prognose darbieten und die nämliche Behandlung erfordern. Es ist überflüssig, Sie auf die hieraus entspringenden practischen Vortheile aufmerksam zu machen. So werden Sie auch in der gewöhnlichen Sprache der Irrenärzte jeden Augenblick von einer alcoholischen, hysterischen, epileptischen u. s. w. Geistesstörung sprechen hören.

Die Classe der vererbten Geistesstörungen, in der Classification Morels eine der wichtigsten, hat ganz besonders die lebhaftesten Einwürfe hervorgerufen. Man behauptete, dass die Fälle, welche dieselbe bildeten, künstlich vereinigt seien, dass ihre gemeinsamen Merkmale unbedeutend, ihre Verschiedenheiten aber viel ausgesprochener als ihre Aehnlichkeiten seien. Endlich schloss man damit, dass es nicht statthaft sei, die vererbte von der erworbenen Geistesstörung zu trennen, und dass diese Scheidung practisch unmöglich sei.

Bevor ich auf eine Besprechung dieser schwierigen Fragen eingehe, erscheint es mir unumgänglich nöthig klar festzustellen, was man unter vererbter Geistesstörung zu verstehen hat.

Da alle neuropathischen Zustände durch Erblichkeit übertragbar sind, so folgt daraus, dass man, wenn man in der Classe der erblichen Geistesstörung alle die Kranken unterbringen wollte, welche ihr Leiden ihren Ascendenten verdanken, eine Gruppe bilden würde, deren Elemente so wenig wie nur möglich einander gleichen und

zusammen gehören würden. Man darf desshalb die erbliche Geistesstörung nicht in diesem Sinn auffassen.

Es gibt neuropathische Störungen, welche gut ausgeprägt und umgränzt sind, welche ihre besonderen Symptome, Verlauf und Prognose haben, und welche eine bestimmte Krankheitsspecies bilden. Hierher gehören die Hysterie, die Epilepsie. Werden diese Krankheiten durch Vererbung übertragen, so bleiben sie nichts destoweniger dieselben, es sind erbliche Hysterien, Epilepsien, aber nicht erbliche Geistesstörungen in dem Sinn, welcher diesem Ausdruck in der Nosologie zukommt.

Dasselbe ist mit der allgemeinen Paralyse der Irren der Fall, kurz, mit allen natürlichen Krankheitsspecies; dieselben können die Folge erblicher Uebertragung sein oder zufällig von einem Individuum erworben werden, dessen Ascendenten vollkommen gesund sind, aber in beiden Fällen stellen sie eine Vereinigung von gemeinsamen Characteren dar, welche eine Trennung derselben in der Classification nicht gestatten.

Unter erblicher Geistesstörung hat man eine Reihe von psychischen Störungen zu verstehen, welche ausschliesslich den erblich belasteten Irren zukommen. Es ist diess eine besondere Species, welche nicht zufällig erworben werden kann. Ihr Auftreten ist unbedingt an die erbliche Uebertragung gebunden, ohne Vererbung kann sie nicht vorkommen.

Wie der Alcoholismus, die Epilepsie eigenthümliche Formen des Deliriums verursachen, dessen Beschaffenheit mit der dasselbe erzeugenden Ursache auf das Engste verknüpft ist, ebenso kann der neuropathische Zustand der Ascendenten bei den Descendenten eine specielle Form von psychischen Störungen erzeugen, welche die Bezeichnung erbliche Geistesstörung verdient, wie den vorhergehenden die Bezeichnung epileptische oder alcoholische Geistesstörung zukommt.

Die erbliche Geistesstörung muss sonach nicht allein durch ihre Ursachen, als vielmehr durch eine ihr allein zukommende Symptomatologie und Entwickelung gekennzeichnet sein; denn sonst wäre es ja völlig nutzlos, dieselbe in einer besonderen nosologischen Gruppe abzutrennen und eine besondere Species aus ihr zu machen.

Ich hoffe; Ihnen nun den Nachweis zu führen, dass diese besondere Entwickelung und diese besonderen Symptome wirklich vorhanden sind, und dass also die Aufstellung einer Gruppe „der erb-

lichen Geistesstörungen“ ebenso gerechtfertigt ist, als die der alcoholischen und epileptischen Geistesstörung.

Esquirol drückt sich bei Besprechung der erblich übertragenen Manie mit folgenden Worten aus: „Diese unheilvolle Uebertragung spiegelt sich in der Physiognomie, den äusseren Formen, den Gedanken, Leidenschaften, Gewohnheiten und Neigungen der Personen aus, welche ein Opfer derselben sind; sie macht sich schon in der Kindheit bemerkbar und erklärt eine Menge Sonderbarkeiten, Unregelmässigkeiten und Anomalien. Aufmerksam gemacht durch einige dieser Zeichen war es mir möglich, einen Anfall von Geistesstörung mehrere Jahre vor seinem Ausbruch vorherzusagen.“ Esquirol hatte also herausgefühlt, dass die erbliche Geistesstörung ihre besonderen Zeichen hat: seine Beobachtungen waren sogar sehr weit gediehen, denn er hatte das Vorhandensein prodromaler Anzeichen festgestellt, mit deren Hülfe er die Geistesstörung mehrere Jahre vor ihrem Ausbruch vorhersagen konnte. Leider hat er keine genauere Beschreibung dieser Anzeichen hinterlassen, und so kommt der modernen Wissenschaft die Ehre zu, dieselben beschrieben und ihre Bedeutung festgestellt zu haben.

Welches sind nun die specifischen Zeichen der erblichen Uebertragungen?

Die erbliche Geistesstörung bietet in ihren symptomatischen Aeusserungen eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit dar. Dasselbe ist übrigens auch bei den anderen ätiologischen Formen der Geistesstörung der Fall, und diese Verschiedenheit der Wirkungen schliesst keineswegs die nosologische Einheit der Krankheit aus. Gleichen denn die Symptome, welche den acuten Alcoholrausch kennzeichnen, so sehr dem Delirium tremens oder dem Blödsinn, welche vorgeschrittenere Formen des chronischen Alcoholismus darstellen? Sicher nicht, und dennoch ist heutzutage Jedermann damit einverstanden, dass diese offenbar so verschiedenen Zustände unter dem generischen Namen der alcoholischen Geistesstörung beschrieben werden.

Für die erbliche Geistesstörung gilt ganz dasselbe. Die mildesten Formen derselben characterisiren sich durch jenen kaum abschätzbaren Zustand cerebraler Störung, welcher sich noch mit der Erfüllung der gewöhnlichen Ansprüche des Lebens verträgt, und welchen man als Originalität oder Excentricität bezeichnet. Die schwersten Formen sind die Fälle von intellectuellem Unvermögen und Schwäche, mit anderen Worten die Idiotie und der Schwachsinn.

Zwischen diesen beiden extremen Formen kommen eine Menge Zwischenzustände vor, welche schwerer als die erstere, leichter als die letztere Form sind. Sie bilden zwischen beiden eine ununterbrochene Kette, von welcher jedes einzelne Glied eine besondere Form der psychischen Störungen darstellt.

Nicht alle Descendenten von neuropatischen, irren, alcoholischen etc. Eltern werden geisteskrank. Einige von ihnen besitzen das ganze Leben lang eine lebhafte, blendende Intelligenz und bieten niemals eine Abnormität in Bezug auf ihre gemüthlichen und moralischen Eigenschaften. Andere erlangen ein vorgeschritteneres Alter, ohne andere psychische Störungen dargeboten zu haben, als eine grosse angeborene Prädisposition zum Delirium. Sie sind die chronischen Candidaten für die Geistesstörungen. Im gewöhnlichen Zustand scheint ihre Intelligenz und ihr Wille normal zu functioniren, allein die geringste Ursache veranlasst bei ihnen Delirium. Ihre cerebrale Thätigkeit geräth sehr leicht in Unordnung.

Neben diesen Fällen gibt es andere, in welchen sich die erbliche Uebertragung mit dem ersten Beginn der geistigen Thätigkeit äussert und derselben ein unverwischbares Gepräge verleiht, welches gleichwohl noch nicht dasjenige der Geistesstörung im engeren Sinn ist. In der That sind viele erblich Belasteten keine wirklichen Geisteskranken in dem wissenschaftlichen Sinne des Wortes, und trotzdem befindet sich ihre Geistesthätigkeit in einem anomalen Zustand. Auf der Grenze zwischen physiologischem und pathologischem Zustand stehend, bald eine Zeitlang irr, bald vernünftig, oder besser, theilweis irr und theilweis vernünftig, bilden diese Prädisponirten, diese „Halbnarren" (wenn mir dieser Ausdruck, welcher meinen Gedanken gut wiedergibt, gestattet ist) eine zahlreiche Gruppe, deren Studium klinisch und gerichtlich-medicinisch von grösster Bedeutung ist.

Schliesslich erzeugt die Vererbung noch schwerere Formen von Degenerescenz, von denen die einen sich durch die deutlich ausgeprägten Symptome von Geistesstörung kennzeichnen, die anderen durch die verschiedenen Formen von intellectuellem Unvermögen. Ich kann es nicht unterlassen, Sie bei dieser Gelegenheit auf die überraschende Aehnlichkeit hinzuweisen, welche zwischen der Entwickelung der Geistesstörungen in der Species und beim Individuum besteht.

Beim Individuum entsteht die Geisteskrankheit in der That

meistens nicht unter sehr auffälligen Symptomen. Das Drama beginnt in der Stille, die ersten Acte spielen sich im Geheimen ab, und es gehört ein geübter Blick dazu, um die Schwere der Catastrophe vorauszusehen.

Betrachten Sie z. B. diese Vorgänge bei der allgemeinen Paralyse. Ihr Auftreten kennzeichnet sich durch kaum merkliche Veränderungen des Charakters, der Kranke wird ein wenig anders. Er war zärtlich, sanft, sparsam, sittlich, jetzt wird er gleichgültig, reizbar, verschwenderisch, er macht sich weniger Gedanken über die Beschaffenheit seiner Handlungen. Seine Angehörigen, seine Freunde, alle welche ihm näher stehen, fühlen, dass in seinem Geist irgend etwas Aussergewöhnliches vorgeht, aber welcher Art ist diess? Denken Sie sich nun die Weiterentwickelung der Krankheit in dieser Periode aufgehalten, und sagen Sie mir, ob Sie diesen Mann jetzt für geisteskrank erklären können? Ganz gewiss ist er nicht gesund, allein man kann auch nicht sagen, dass er irr ist. Er befindet sich in jenem Zwischenzustand, von welchem ich soeben sprach. Er ist noch im Bereich der Vernunft, aber er streift an die Geisteskrankheit hin, oder wenn Sie lieber wollen, er ist schon im Bereich des Irrsinns, aber noch an den Grenzen der Vernunft.

Aber woran soll man diese Grenze erkennen? Wo hört die Vernunft, d. h. die geistige Gesundheit auf? Wo beginnt der Irrsinn d. h. die geistige Krankheit?

Es ist sicher, dass zwischen dem deutlich ausgesprochenen Zustand einer unversehrten Intelligenz und dem Zustand ausgeprägten Irrsinns eine Reihe von gemischten Zuständen vorhanden sind, welche in unmerklicher Abstufung den Uebergang von der Gesundheit zur Krankheit bilden. Diese gemischten Zustände, welche sich weit mehr durch Sonderbarkeiten des Characters, als durch irre Reden oder ausschweifende Handlungen characterisiren, beobachtet man im Anfang fast in allen Fällen von Geisteskrankheit des Indiduums; sie sind hier einfach eine Periode der Krankheit, sie bestehen nur vorübergehend, das Uebel macht Fortschritte, und jene leichten Störungen werden von schwereren verdrängt. Verfolgen wir unseren Paralytiker weiter: Die Verwirrung seines Geistes wird ausgeprägter, der zugleich hochmüthige und schwachsinnige Character seines Deliriums sowohl, als auch die Zusammenhanglosigkeit seiner Reden lassen keinen Zweifel mehr über seinen Zustand aufkommen: das ist ein Irrer.

Wir lassen einige Monate vergehen und betrachten dann den Kranken wieder. Um diese Zeit ist die Spannkraft seiner Intelligenz gebrochen, seine Geisteskräfte sind erschöpft, der Irre ist zu jenem Zustand von physischer und intellectueller Entartung herabgesunken, den man als Blödsinn bezeichnet.

Unser Kranke hat also der Reihe nach drei Phasen durchlaufen: die erste mit unbeständigen und wenig deutlichen Kennzeichen; die zweite characterisirt durch Aufregung und Verkehrtheit der intellectuellen, geistigen und gemüthlichen Fähigkeiten; die dritte endlich characterisirt durch den Verlust und die gänzliche Vernichtung dieser nämlichen Kräfte.

Ganz in der gleichen Weise verläuft die Sache bei der Entwickelung der Geisteskrankheit bei der Gattung, und dieselben drei Phasen finden sich bei der erblichen Geistesstörung wieder.

Der Zustand von Blödsinn, mit welchem beim Individuum die Geisteskrankheit endigt, bildet auch beim Irrsinn der Gattung die letzte Form und wird hier dargestellt durch die angeborenen Schwächezustände der Intelligenz: den Schwachsinn, die Idiotie und den Cretinismus.

Dem Zustand des ausgebildeten Irrsinns entsprechen die Fälle von erblicher Geistesstörung, in welchen die Symptome deutlich ausgeprägt sind.

Jenen Zwischenzustand endlich repräsentiren die zahlreichen wunderlichen und sonderbaren Wesen, deren Intelligenz verändert und aus den natürlichen Bahnen geworfen ist, ohne dass sich jedoch die Krankheit durch deutlichere Anzeichen bemerkbar machte. Sie bieten in einem milderen Grade alle die symptomatischen Krankheitsäusserungen dar, welche, wenn sie in stärkerem Grade auftreten, die erbliche Geistesstörung bilden. Sie sind phantastisch, excentrisch, unbegreiflich und lassen ihr ganzes Leben lang affective Anomalien wahrnehmen, welche sich von den die Geisteskrankheit characterisirenden nur durch ihren geringeren Grad, durch ihre hellere Färbung unterscheiden. Tragen sie den Ton etwas stärker auf, so haben Sie den Irrsinn. Sie sind zanksüchtig, aufbrausend, heftig, faul, neigen instinktiv zum Schlimmen, sind grausam, stolz. Von frühester Jugend an zeigen sie eine ganz spontane Neigung zur Lüge, zum Stehlen und wenn sie arbeiten, so geschieht diess nur aus Laune und stossweise. Sie sind immer undisciplinirt und bilden die Verzweiflung ihrer Eltern und die Qual ihrer Lehrer.

Nichts kann ihre schlimmen Neigungen abschwächen, nichts kann diese Naturen bessern, welche ein pathologisches Geschick unabänderlich auf Abwege führt.

Bisweilen zeigen sie sehr entwickelte intellectuelle Fähigkeiten; ihr aussergewöhnliches Gedächtniss behält alles, sie lernen mit erstaunlicher Leichtigkeit und sind die ersten ihrer Classe. Sie sind kleine Wunder. Später aber, wenn sie in das Alter der Pubertät treten, verschwinden ihre glänzenden Fähigkeiten plötzlich, ihre psychische Entwickelung bleibt still stehen; sie lernen nichts mehr, ihr geistiges Wachsthum ist beendet. Oft erscheint ihnen das abenteuerliche Leben eines Seemanns oder Soldaten verlockend, dann lassen sie sich bei der Marine oder bei der Armee anwerben. Bisweilen lassen sie sich durch die strenge Disciplin, welcher sie unterworfen sind, bändigen, häufiger aber lehnen sie sich alle Augenblicke gegen diese Disciplin auf und sind beständig mit Strafen überhäuft, bis sie schliesslich den Kriegsgerichten überliefert werden.

In einem vorgerückteren Alter stellen sie höchst gefährliche Wesen dar, welche Zwiespalt, Elend und Schande überall mit hinbringen, wo sie sich aufhalten; und da man sie nicht als irr betrachtet, so geschieht es unglücklicherweise nur zu oft, dass sie sich in die Familien einführen und Verwirrung und Elend in dieselben bringen. Diese intermediären Wesen, deren Entstehung auf Vererbung zurückzuführen ist, sind es hauptsächlich, welche Trélat in seinem Werk über „folie lucide" studirt hat.

Um Zustände, welche ihrer Schwere und ihren symptomatischen Aeusserungen nach so verschiedenartig sind, geordnet zu beschreiben, ist es durchaus nothwendig, dieselben in eine gewisse Anzahl von Categorien einzutheilen.

Morel hat die Species der vererbten Geisteskrankheiten in vier Gruppen getheilt: die erste Gruppe ist durch eine Steigerung des nervösen Temperamentes characterisirt. Man findet in derselben alle jene Kranken, bei welchen sich der krankhafte Zustand in Wunderlichkeiten und Sonderbarkeiten des Characters äussert, in Ausartung der Gefühle, neben welcher eine normale Entwickelung der Intelligenz besteht. In der zweiten Gruppe finden die Fälle von moralischem Irrsinn Platz. Die dritte Gruppe umfasst die instinktiven Manien, bei welchen die Intelligenz wenig entwickelt ist. Die vierte Gruppe endlich umfasst die Zustände von angeborener intellectueller Schwäche und Unvermögen.

Diese Classification gründet sich auf ein sehr sorgfältiges Studium der erblichen Geistesstörung, und ich glaube, es wäre gut, dieselbe beizubehalten, wenn man eine vollständige Beschreibung aller clinischen Typen der erblichen Geistesstörung geben will. Diess ist aber nicht meine Absicht. Ich habe mir nur vorgenommen, Ihnen die allgemeine Symptomatologie der erblichen Uebertragungen kennen zu lernen.

In der That gibt sich die vererbte Geistesstörung durch eine kleine Anzahl von fundamentalen Symptomen kund, von welchen man in allen, selbst in den leichtesten Fällen, Spuren findet. Sind diese Symptome einmal genau bekannt, so wird es leicht, dieselben aufzusuchen, und man wird somit dazu gelangen, eine genaue Diagnose zu stellen.

Die allgemeine Symptomatologie der erblichen Uebertragungen umfasst zahlreiche Erscheinungen, welche man, um die Darstellung zu erleichtern, in drei Categorien theilen kann:

die erste umfasst die Merkmale auf dem physischen Gebiet;
die zweite diejenigen auf intellectuellem Gebiet im engeren Sinn;
die dritte diejenigen auf moralischem und affectivem Gebiet.

I. Charactere auf körperlichem Gebiet. — Die Uebertragungen der nervösen Krankheiten spiegeln sich zuweilen — wie Morel sagt — deutlich in den physischen Characteren des Individuums wieder. Die tägliche Beobachtung bestätigt die Richtigkeit dieses Satzes. Bei den erblich Belasteten manifestirt sich die Degeneresenz nicht nur in den Symptomen der Geistesstörung: sie thut sich ebensowohl durch Verbildungen von Organen, wie durch intellectuelle Missbildung kund, und das gleichzeitige Auftreten dieser beiden Erscheinungsreihen ist so constant, dass das Studium der physischen Merkmale der erblich Belasteten in diagnostischer Hinsicht fast ebenso wichtig ist, wie dasjenige der Störungen auf dem Gebiet der Intelligenz oder des Willens. Morel hat, um die Bedeutung dieser physischen Merkmale zu bezeichnen, einen sehr glücklichen Ausdruck erfunden, er nennt dieselben die „Stigmata der Heredität." Sie gestatten mir über diesen Gegenstand einige nähere Erörterungen, welche, wie ich glaube, durch die Wichtigkeit desselben sowohl, als auch durch das absichtliche von einigen Psychologen noch heute hierüber beoabachtete Schweigen hinreichend gerechtfertigt werden.

Man sagt, dass die unter den traurigen Bedingungen der Heredität geborenen Menschen häufig ein übermässig lymphatisches Temperament haben, dass sie zu den verschiedenen Affectionen der Scrophulose disponirt sind und in ihrer Jugend häufig an Rhachitis leiden. Ich habe in meinen Aufzeichnungen und Bemerkungen nach einer Bestätigung dieser Behauptung gesucht, gestehe aber, dass ich nichts gefunden habe, was in dieser Beziehung beweisend wäre. Gewiss können erblich Belastete scrophulös sein, und auch die Rhachitis verschont dieselben nicht, aber Scrophulose und Rhachitis sind bei ihnen nicht häufiger als bei anderen Personen, welche kein Opfer der neuropatischen Vererbung sind.

Der Schädel der erblich Belasteten zeigt sehr häufig Missbildungen. Dieselben sind bis jetzt sehr ungenau bestimmt, obgleich ein erschöpfendes Studium derselben sehr interessant sein würde. Man hat sich damit zufrieden gestellt, das Vorhandensein derselben zu constatiren, ohne sie methodisch zu classificiren und die möglichen Beziehungen zwischen dem Zustand des Gehirns und der knöchernen Schädelkapsel zu erforschen. Und doch wäre es höchst interessant zu wissen, ob nicht die Missgestaltungen des Schädels bei den erblich Belasteten die Folge von Missgestaltungen des Hirns sind. Es scheint, als ob die heftige Reaction, zu welcher die Gall'sche Lehre die Veranlassung gab, die Forscher von dieser Bahn abgebracht hat, denn so viel mir bekannt ist hat Niemand eine beträchtlichere Reihe von Untersuchungen in dieser Richtung angestellt.

Dem sei wie ihm wolle, jedenfalls kann der Schädel nach Volumen und Form alterirt sein.

Bisweilen hat eine vorzeitige Verknöcherung der Schädelknochen die Entwickelung derselben gehemmt, und das Individuum bleibt Mikrocephale; in anderen Fällen dagegen verursacht ein gewisser Grad von Hydrocephalie eine Vermehrung des Schädelvolumens, deren Zustandekommen leicht begreiflich ist.

Makrocephalie und Mikrocephalie kommen gewöhnlich mit den schweren Formen von Degenerescenz zusammen vor. Man findet dieselben ausschliesslich bei Schwachsinnigen und Idioten.

Dagegen kann man diejenigen Verbildungen des Schädels, deren Betrachtungen uns noch übrig bleibt, bei den weniger schweren Formen der erblichen Uebertragung beobachten: man vergesse es nie, sorgfältig nach denselben zu suchen, wenn man bei einem Kranken das Vorhandensein der erblichen Geistesstörung vermuthet.

Diese Schädelverbildungen sind ausserordentlich mannigfaltig. Man hat das Vorhandensein von umfangreichen Vorsprüngen, Höckern und Knochenleisten an verschiedenen Punkten des Schädels erwähnt, man hat auch ein übermässiges Hervorragen der Scheitel-, Stirn- oder Hinterhauptgegend hier aufgeführt.

Am häufigsten beobachtet man folgende drei Arten von Missbildung: erstens den asymmetrischen Typus, bei welchem die beiden Schädelhälften nicht gleich sind, sei es, dass ihr Volumen ein ungleiches ist, sei es, dass ihre Bögen sich nicht entsprechen. Der zweite Typus ist characterisirt durch eine isolirte Verlängerung des Schädelovals von vorn nach hinten. In diesem Fall sind die Längsdurchmesser im Verhältniss zu den verkleinerten Querdurchmessern vergrössert. Man bemerkt dann eine Depression der Stirngegend, wodurch die „fliehende Stirn“ entsteht, und der ganze von vorn nach hinten verlängerte Schädel nähert sich in seiner Gestalt dem Schädel der Affen oder demjenigen von tiefer stehenden Säugethieren. Der dritte Typus ist von Campagne mit Sorgfalt beschrieben worden. Derselbe hatte Gelegenheit die Form und die Maasse der Schädel von dreizehn erblich belasteten Kranken, welche an bestimmten geistigen Störungen litten (Manie raisonnante) genauer zu untersuchen. Bei zwölf von diesen Kranken fand sich die gleiche Missbildung des Schädels. Derselbe war kleiner als bei Geistesgesunden und bei nicht erblich belasteten Irren; ferner aber bot er eine ganz besondere Missbildung dar, welche in einer Abplattung der Hinterhauptsgegend bestand. Mit anderen Worten: in dreizehn Fällen fand Campagne den Schädel zwölf mal auf Kosten der Hinterhauptgegend verkleinert.

Diese constante Gleichmässigkeit der Schädeldifformität in einer Reihe von Fällen, in welchen die Krankheitssymptome eine unleugbare Aehnlichkeit darboten, ist eine höchst beachtenswerthe Thatsache, welche unwillkürlich die Frage anregt, ob nicht zwischen der Art der Schädelverbildung und der Art der psychischen Störung eine engere Beziehung bestehe.

Es ist kaum nöthig Sie daran zu erinnern, dass nicht alle Schädelmissbildungen angeboren sind. Es gibt deren, welche nach der Geburt erworben sind, und welche desshalb ganz unabhängig von erblicher Uebertragung auftreten. Es ist Ihnen bekannt, dass noch jetzt in manchen Ländern die unsinnige Sitte herrscht, den Schädel der Kinder dadurch zu verunstalten, dass man denselben

gleich nach der Geburt in eine enge Kopfbedeckung einzwängt, welche die Entwickelung des Schädels hemmt und derselben eine bestimmte Richtung gibt. Da die Näthe noch nicht verknöchert, die Knochen noch sehr schmiegsam sind, so gelingt es bei einiger Ausdauer leicht, dem Schädel die wunderlichste Form zu geben. Es genügt, diese Thatsache zu kennen, um dieselbe, wenn sie zur Beobachtung kommt, nicht falsch zu deuten.

Das Gesicht der erblich Belasteten bietet eben so zahlreiche und vielleicht ebenso wichtige Anomalien dar als der Schädel derselben. Bisweilen fehlt die Harmonie des Gesichts, die verschiedenen Segmente desselben stehen nicht in dem normalen Verhältniss zu einander. Z. B. kann die Stirn im Verhältniss zum Gesicht zu klein sein, oder man bemerkt umgekehrt bei übermässig entwickelter Stirn ein zu kleines Gesicht.

Häufiger ist das Gesicht unsymmetrisch, eine Hälfte ist kleiner oder grösser als die andere, und dadurch erhält die Physiognomie einen Ausdruck von Disharmonie, welcher störend wirkt. Asymmetrie des Gesichts ist äusserst häufig bei den erblich Belasteten, sie ist eines der häufigsten und in die Augen springendsten Stigmata der Heredität. Doch muss man der Möglichkeit eines Irrthums Rechnung tragen und darf nicht alle Leute mit unsymmetrischem Gesicht für erblich belastet halten.

Denn in der That können vielerlei Verhältnisse die Asymmetrie des Gesichts verursachen. Ich spreche nicht von den Krankheiten, welche eine einseitige, vorübergehende Schwellung des Gesichts erzeugen können. Man müsste blind sein, um dieselben mit den Fällen von angeborener Asymmetrie zu verwechseln. Aber es gibt andere Störungen, welche Veranlassung zu Irrthümern geben können, wenn man nicht vollständig unterrichtet ist.

So erzeugt der Mangel von Backzähnen auf der einen Seite, während die der entgegengesetzten Seite erhalten sind, eine Asymmetrie der Wangen, deren Ursache freilich sehr leicht zu erkennen ist.

Dasselbe gilt von der progressiven Muskelatrophie und der paralytischen Atrophie.

Man kennt eine Krankheit, welche eine einseitige partielle Gesichtsatrophie erzeugt. Sie ist zuerst in Deutschland von Romberg unter dem Namen der Trophoneurose des Gesichts studirt worden und wurde 1869 von Lande zum Gegenstand einer Inauguraldissertation gemacht, welcher derselben, aus, wie ich glaube, falschen

theoretischen Gründen den Namen „laminöse Aplasie“ gab. Lande betrachtet die Affection als eine primitive idiopathische Affection des Knochengewebes.

Frémy hat sich bemüht, die wirkliche Bedeutung der Trophoneurose des Gesichts festzustellen. Ich glaube mit ihm, dass dieselbe die Folge einer trophischen Neurose des Trigeminus ist. Was uns aber hier interessirt, ist nicht die Frage nach der Natur dieser Trophoneurose des Gesichts, sondern nach den Unterscheidungsmerkmalen derselben von der angeborenen Asymmetrie des Gesichts. Diese Unterscheidung wird leicht sein, wenn man erwägt, dass die Trophoneurose nach der Geburt auftritt, dass die durch sie bedingte Atrophie durch eine Linie mit sehr unregelmässigen Conturen begrenzt wird; dass die Haut über den atrophirten Parthien dünn, verfärbt ist etc., endlich, dass die Trophoneurose an einem beschränkten Punkt beginnt und einen sehr raschen Verlauf macht.

Es bedarf, wie Sie sehen, nur einer geringen Aufmerksamkeit, um zwei in vielen Punkten so verschiedene Zustände auseinander zu halten. Ich bemerke noch, dass die Trophoneurose des Gesichts sehr selten ist, und dass man mithin nicht sehr häufig der Gefahr des Irrthums ausgesetzt ist, vor welchem ich Sie soeben warnte.

Dasselbe gilt von den sehr seltenen Fällen einseitiger Gesichtsatrophie nach Knochenverletzungen. So führte Panas in der chirurgischen Gesellschaft einen Fall von Atrophie einer ganzen Gesichtshälfte an bei einem 24jährigen Individuum, welches im zehnten Lebensjahr eine Fractur des Unterkiefers erlitt.

Kommt Ihnen ein solcher Fall vor, so können Sie denselben immer leicht erkennen, wenn Sie sich über die Zeit des Auftretens der Atrophie unterrichten; sobald dieselbe nicht angeboren ist, hängt sie auch nicht mit erblicher Uebertragung zusammen.

Die Untersuchung des Gesichts lässt noch einige physiche Zeichen wahrnehmen, deren Entstehung man auf erbliche Degenerescenz zurückführen kann.

So beobachtet man häufig bei Abkömmlingen von neuropathischen Eltern grimmassirende Zuckungen, partielle choreaartige Contracturen eines Muskels oder einer Gruppe von Muskeln im Gesicht oder an den Augenlidern. Nicht selten kann man auch Nystagmus und Strabismus constatiren.

Am Munde finden sich wenig Missbildungen von Wichtigkeit.

In der Regel ist er gross; die Lippen sind häufig dick, besonders die Unterlippe. Hasenscharte wird selten erwähnt.

Die Zähne bieten zahlreiche Unregelmässigkeiten in der Entwickelung dar. Die erste Dentition ist oft verzögert, sehr spätes Eintreten der zweiten wurde häufig beobachtet. Baillarger beobachtete sogar bei gewissen Idioten völliges Fehlen der zweiten Dentition. Missbildungen an den Zähnen bemerkt man hauptsächlich in den schweren Fällen von Degenerescenz. Die Zähne sind dann unregelmässig, eng aneinander gedrängt. Die Eckzähne stehen in einer anderen Ebene, als die übrigen, die Scheidezähne sind bisweilen geradezu nach vorn gerichtet. Die Vorderfläche der Mittelzähne fand man mit Rauhigkeiten bedeckt oder löcherig. Endlich wird auch rasches und vorzeitiges Ausfallen der Zähne erwähnt.

Ebenso findet man in den schweren Formen Missbildungen des Zäpfchens und der Zunge. Das Zäpfchen sah man schon beträchtlich vergrössert, verlängert, mit einer dicken Schleimhaut bedeckt, welche voluminöse Drüsen enthält. Bisweilen war dasselbe gegabelt. Die Zunge bietet bisweilen eine ansehnliche Hypertrophie dar, sonderbarerweise scheint dieselbe besonders die fungiformen Papillen zu betreffen. Die Schleimhaut der Zunge ist dick, runzelig, von tiefen, unregelmässigen Furchen durchzogen, welche mehr oder weniger erhabene Wülste begrenzen, deren Anordnung etwas an die Hirnwindungen erinnert.

Diese Veränderungen tragen zum Theil mit zu den Störungen der Mastication, Deglutition und Speichelbildung bei, welche man so häufig bei Idioten findet. Sie wirken auch in einigen Fällen störend oder geradezu hemmend auf die Articulation der Worte, doch darf man ihren Einfluss nicht zu hoch anschlagen. Meistens rühren die Sprachstörungen von centralen Läsionen her, und die Missbildungen der Zunge spielen bei dem Zustandekommen derselben nur eine secundäre Rolle.

Die Gaumenwölbung bietet sehr häufig, selbst in nicht sehr vorgeschrittenen Formen erblicher Degenerescenz, wichtige Verbildungen dar. Bald ist dieselbe unsymmetrisch, indem die eine Hälfte fast eben ist, während die andere einen mehr oder weniger geschwungenen Bogen darstellt, bald verdeckt eine tiefe Furche die Längsnath. In manchen Fällen sind sogar die Knochen nicht im Niveau dieser Nath vereinigt. Sehr häufig bildet das Gaumengewölbe einen mehr als normal ausgehöhlten Bogen. Man kann aber auch gerade das

entgegengesetzte Verhältniss finden, der Gaumen stellt dann eine fast ebene Fläche dar, wie diess bei vielen Thieren, vor allem bei den Carnivoren, der Fall ist.

. Im Allgemeinen kann man sagen, dass der Gaumen bei den erblich Belasteten enger ist als bei gesunden Personen.

Einige Forscher haben zwischen der Gestalt des Gaumens und des Schädels eine Beziehung finden wollen. Nach denselben deute ein kurzer Gaumen auf eine kurze Schädelbasis, umgekehrt zeige ein ungewöhnlich langer eine abnorme Länge der Schädelbasis an; doch scheinen mir diese Ausführungen nicht ganz sicher zu sein. Um darüber zu urtheilen, müsste man eine vergleichende Untersuchung einer grossen Anzahl von macerirten Knochen anstellen, und ich glaube, dass jene Forscher mehr eine Theorie aussprechen, als dass sie sich auf Beobachtungen stützen.

Die Sinnesorgane sind bei den Missbildungen auch in Mitleidenschaft gezogen. Vom Strabismus und Nystagmus sprach ich schon.

Der Geschmackssinn zeigt verschiedenartige Modificationen. Bisweilen nimmt er eine abnorme Richtung an, andere Male, und diess ist der häufigere Fall, ist er ganz verloren gegangen oder derart abgestumpft, dass die Kranken nur Geschmackseindrücke erhalten, wenn sie sehr reizende Substanzen geniessen. Hieraus erklärt sich die Begierde gewisser Idioten nach starken Getränken, und der Genuss, welchen viele von ihnen im Tabakkauen finden.

Taubstummheit ist bei erblich Belasteten nicht selten.

Die Ohrmuschel gehört zu denjenigen Organen, welche am häufigsten Spuren der Vererbung darbietet. Es finden sich verschiedene Missbildungen. In manchen Fällen sind die beiden Ohrmuscheln unsymmetrisch. In anderen Fällen sind sie fehlerhaft angewachsen.

Häufiger ist die Ohrmuschel in dem Sinn unvollständig, dass einige ihrer wesentlichen Theile fehlen. So fehlt z. B. das Ohrläppchen, oder dasselbe ist von den benachbarten Theilen nicht getrennt. Am häufigsten findet sich ein Mangel der normalen Vorsprünge und Vertiefungen der Ohrmuschel. Die Falten des Ohrs sind dann verstrichen, dasselbe hat die Form einer einfachen Platte, ist wie glatt gebügelt, an den Rändern verdünnt und meistens grösser als gewöhnlich.

Wie die centralen Theile des Nervensystems befallen sind, so sind diess auch die peripheren.

Bisweilen ist die motorische Innervation gestört, und dann beobachtet man automatisches Schwanken, schleifenden, unsicheren Gang, oder einen gewissen Grad von Ataxie der Bewegungen, Symptome, welche eine sehr weit vorgeschrittene Degenerescenz anzeigen.

Angeborene Klumpfüsse werden in Familien, welche von der neuropathischen Erblichkeit heimgesucht sind, häufig bemerkt. Ich führe diese Thatsache hier bei Aufzählung der zur motorischen Innervation gehörenden Erscheinungen an, denn es ist Ihnen bekannt, dass diese angeborenen Klumpfüsse die Folge einer atrophischen Myelitis zu sein scheinen, welche ihren Sitz in den Zellen der vorderen Hörner des Rückenmarks hat.

Die sensitiven Innervationsstörungen sind viel häufiger als die motorischen. Sie finden sich unter verschiedenen Formen bei fast allen erblich Belasteten. In der grossen Mehrzahl der Fälle findet man Anzeichen für das Vorhandensein von Migraine, Neuralgien, Gastralgien oder jenen Zustand von allgemeinem Uebelbefinden, eine Art diffuse Neuralgie, unter welcher der Kranke ausserordentlich leidet, und welche bisweilen die hypochondrische Verstimmung erklärt.

Ebenso kommen nicht selten die Erscheinungen von vorübergehender oder periodischer Hyperästhesie und Anästhesie zur Beobachtung.

Endlich komme ich zur Betrachtung der Missbildungen und der functionellen Störungen, welche sich an den Geschlechtsorganen der erblich Belasteten finden. Bei den Idioten, bei den ganz und gar degenerirten Wesen befinden sich die Geschlechtsorgane häufig in einem rudimentären Zustand; dieselben sind von Geburt an atrophisch, und ihre physische Verbildung erklärt den Mangel der Function.

In den weniger schweren Fällen von Degenerescenz zeigen die Geschlechtsorgane eine normale Entwickelung. Selten aber vollziehen sich die Geschlechtsfunctionen in geregelter Weise. Bald beobachtet man eine instinktive Erregung des Geschlechtstriebs, welche die Kranken zur Onanie oder zu Excessen im Beischlaf veranlasst; bald fehlt im Gegentheil der Geschlechtstrieb ganz, und es hat etwas ganz Eigenthümliches, so junge und kräftige oder erwachsene und offenbar gut constituirte Leute zu sehen, denen der Fortpflanzungstrieb gänzlich mangelt. Diese Unglücklichen sind für die Gattung so gut wie todt, sie sind unfähig sich fortzupflanzen.

In anderen Fällen können erblich Belastete ihre Geschlechtsfunctionen normal ausüben, ihre Geschlechtsorgane sind gut be-

schaffen, die Thätigkeit derselben ist eine normale; allein sie sind unfruchtbar, oder aber, sie erzeugen zahlreiche Kinder, welche in zartem Alter sterben, fast immer in Folge von convulsivischen Anfällen der frühesten Kindheit.

Hieraus ergibt sich, dass die Zukunft der Familien von erblich Belasteten schwer bedroht ist. Wenn nicht besondere Umstände zu einer Regeneration derselben führen, so schreitet das Uebel zunehmend weiter; es vervielfacht seine Wirkungen, und schliesslich erlöscht die Familie in Folge der Unfruchtbarkeit der Eltern oder wegen mangelnder Lebensfähigkeit der Kinder.

Ich gebe nachstehend den Doutrebente entnommenen Stammbaum einer Familie, welche von zunehmender krankhafter Vererbung mit convergirenden Factoren befallen war. Es sind diess, wie Sie nun bereits wissen, die günstigsten Bedingungen zur Entstehung von schweren Formen der Degenerescenz.

X . . . 21 Jahre alt. — Erblichkeit und Blutsverwandtschaft. — Délire des actes. Verlust der affectiven Gefühle.

1. Generation	2. Generation.	3. Generation.	4. Gen.
Grosseltern sind mit krankhafter Vererbung behaftet.	A. Vater epileptisch, mit häufigen Anfällen, welche von Coma und momentanem Verlust des Gedächtnisses gefolgt sind.	1. Kind, an Convulsionen gestorben.	fehlt
		2. Der junge X . ., irr, Gegenstand der Beobachtung.	?
		3. Kind, an Convulsionen gest.	fehlt
		4. Kind, an Hirnblutung gestorben.	„
		5. Epileptischer Knabe.	„
	B. Mutter schielt und ist taub.	6. Kind, apoplectisch gestorben.	„
		7. Kind, an Convulsionen gest.	„
	Onkel sonderbar, instinktiv, schielt, wird als geisteskrank angesehen.	8. Junges Mädchen, schielt, Veitstanz.	?
		9. Kind, an Hirnblutung gestorben.	fehlt
		10. Knabe, hydrocephal., schielt.	?
	C. Vetter Kleptomane, sehr jung gestorben.	11. Kind, an Convulsionen gest.	fehlt
		12. Kind, an Convulsionen gest.	„

Alle noch lebenden Glieder dieser Familie leiden an Strabismus und haben alle missgestaltete unvollkommene Ohren.

Nach diesem Stammbaum war der Vater Epileptiker mit häufigen Anfällen, die Mutter schielte, war taub, directe Vorfahren und Seitenverwandte von ihr waren irr. Aus dieser Ehe entsprangen zwölf Kinder, von denen acht in früher Kindheit an Convulsionen oder anderen nervösen Affectionen starben. Die vier überlebenden boten die Symptome vorgeschrittener Degenerescenz dar: ein Sohn war irr, ein anderer epileptisch, ein dritter hydrocephalisch, eine

Tochter endlich litt an Chorea. Die Familie war mit der vierten Generation erloschen.

Aus dem folgenden Stammbaum, welcher in jeder Hinsicht äusserst instructiv ist, und den ich gleichfalls Doutrebente entlehne, da ich selbst keine genealogischen Thatsachen von solcher Beweiskraft besitze, kann man auf den ersten Blick den raschen Untergang aller einem degenerirten Stamm entsprossenen Abkömmlinge ersehen.

M. F . . . Hypochondrie mit Verfolgungswahn.

1. Generation.	2. Generation.	3. Generation.	4. Gen.
Vater (M. F . . .) sehr intelligent, v. Hypochondrie m. Verfolgungswahn befallen, in einem Anfall von Tobsucht gestorben.	1. Kind, im 16. Jahr plötzlich gestorben. 2. Kind, im 18. Jahr plötzlich gestorben. 3. Kind, im 15. Jahr plötzlich gestorben.	fehlt	fehlt
	4. Aelteste Tochter, hypochondrisch, aufgeregt, religiöse Scrupel.	1. Kind, früh gestorben. 2. " ditto 3. " ditto 4. " ditto 5. " ditto 6. Knabe, 7. ", 8. " { Verheirathet, alle sehr intelligent, difforme Ohren. Hatten Kinder, welche in zartem Alter starben. 9. Excentrisch, ausschweifend. 10. Hatte drei Anfälle von transitorischem Delirium.	" " " " " " " "
	5. Geisteskranke Tochter, seit dem 20. Jahre in einem Asyl.	fehlt	"
Mutter nervös, erregt, besonders in Folge der Befürchtungen, welche sie wegen ihres Gatten hegte.	6. Schwachsinnige Tochter.	Imbecilles Kind, Hermaphrodit.	"
	7. Frau L . . . Verfolgungswahn, hat sich das Leben genommen.	Intelligenter Knabe, mit 24 Jahren an Apoplexie gestorben. Imbeciller Knabe, verliebt, Kleptomane. Knabe, Künstler, ausschweifend, lebhaft, sonderbar.	" " "
	8. Knabe, schwacher Geist.	Knabe, neuropathisch, starb in einem Anfall von Tobsucht. Mädchen verschollen.	"
	9. Knabe. Misstrauisch, hypochondrisch, wollte nie mit seiner Frau zusammenleben.	Keine Kinder.	"
	10. Knabe, hypochondrisch.	Halb imbecill.	"

Tod der Kinder in früher Kindheit in Folge von Convulsionen, Hirnentzündungen oder anderen acuten Krankheiten des centralen Nervensystems, Unfruchtbarkeit der Ueberlebenden, diess sind die Hauptursachen des Untergangs der Familien, in welchen eine krankhafte Vererbung herrscht.

In manchen Fällen, die freilich seltener sind als die eben besprochenen, sieht man solche von krankhafter Vererbung betroffene Individuen ohne alle Zufälle das Jünglings- oder Mannesalter erreichen, dann aber plötzlich unter Symptomen sterben, deren Natur schwer zu bestimmen und deren Pathogenie schwer zu begreifen ist. Bisweilen sind es schwere Störungen, welche mit Veränderungen im Gehirn zusammenzuhängen scheinen: Hemiplegie, Convulsionen, Coma.

Ein Beispiel dafür sind die drei ersten Individuen der zweiten Generation in dem gegenüberstehenden Stammbaum, welche alle drei plötzlich starben: das erste mit 16 Jahren, das zweite mit 18 Jahren, das dritte mit 15 Jahren.

Bisweilen tritt der Tod auf eine vielleicht noch unerklärlichere Weise ein. Der Kranke wird von einer acuten, scheinbar nicht schweren Affection befallen. Einige Tage lang geht alles gut, man hofft einen günstigen Ausgang: dann treten, ohne dass man weiss warum, gerade in der Zeit, wo die Genesung gesichert, die Reconvalescenz eingeleitet zu sein schien, sonderbare, dunkle, nervöse Störungen ein, und der Kranke wird mit grosser Schnelligkeit hinweggerafft.

Für die erblich Belasteten gibt es keine gutartige Krankheit. Die leichtesten Erkrankungen können die Veranlassung zu den schwersten Störungen geben. Ihr Leben und ihr Verstand sind unausgesetzt durch die augenscheinlich geringfügigsten Dinge bedroht.

Die Zeit der Pubertät ist für sie voll Gefahr. Bei den jungen Mädchen tritt die Menstruation bisweilen zu früh, häufiger aber im Gegentheil zu spät ein, regelt sich mit Schwierigkeit und ist von allerlei Störungen begleitet. Häufig bricht zu dieser Zeit die Geisteskrankheit aus. Noch mehr: Jede Menstruationsperiode ist von einer leichten physiologischen Erregung begleitet, welche bei gesunden Individuen ohne Nachtheil abläuft, für die erblich Belasteten aber eine wirkliche Gefahr darstellt.

Ja selbst die Verheirathung veranlasst eine Erschütterung, welche für die geistige oder körperliche Gesundheit der erblich

Belasteten bedrohlich werden kann, indem dieselbe die Lebensverhältnisse ändert, die geschlechtlichen Begierden in neue Erregung versetzt.

Ich habe mich ziemlich lange bei den physischen Zeichen der erblichen Uebertragung verweilt, weil denselben eine grosse diagnostische Bedeutung zukommt. Die wichtigsten sind die Verbildungen des Schädels und Gesichts, die Missbildungen der Ohren und des Gaumens und die Anomalien oder functionellen Störungen an den Geschlechtsorganen. Sehr selten wird man einen erblich belasteten Irren treffen, bei welchem man nicht eines oder mehrere dieser physischen Zeichen nachweisen kann.

II. Charactere auf dem intellectuellen Gebiet. — Der Zustand der Intelligenz bei den erblich Belasteten ist sehr schwer zu beschreiben; es ist überhaupt sehr schwer in den intellectuellen Aeusserungen dieser Kranken einen gemeinsamen Complex von Störungen zu finden, von welchen man in allen Fällen Spuren wieder erkennt.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass unter sonst gleichen Verhältnissen bei der erblichen Geisteskrankheit die Intelligenz weniger betroffen ist als bei der erworbenen. Oft erfreuen sich sogar die erblich Belasteten sehr entwickelter intellectueller Fähigkeiten: sie nehmen hohe Stellungen in der Gesellschaft ein und erfüllen ihre Berufspflichten mit voller Geistesklarheit. Der krankhafte Einfluss äussert sich bei ihnen nur in Sonderbarkeiten des Characters, in Excentricitäten, welche völlig unbegreiflich wären, wenn man nicht den Bedingungen der Vererbung Rechnung trägt, denen sie ihre Entstehung verdanken, und wenn man dieselben nicht als die mildesten Aeusserungen der erblichen Geistesstörung auffasst.

In den schwersten Formen tritt die Geistesstörung viel häufiger als ein Irre-Handeln auf, denn als ein Irre-Reden, und gerade auf diese Fälle stützen sich viele von denjenigen Autoren, welche ein von dem intellectuellen Irresein unabhängiges Irre-Handeln annehmen.

Wir werden später sehen, was man von dieser Lehre zu halten hat. Vorläufig begnüge ich mich damit, Ihnen zu sagen, dass eine sorgfätige Untersuchung der intellectuellen Vorgänge bei erblich Belasteten immer eine Reihe von Anomalien nachweisen lässt, die, wenn auch weniger in die Augen fallend als die physischen, affectiven und moralischen Anomalien, beim Studium der Geistes-

störung derselben dennoch ebenso ernstlich in Betracht gezogen werden müssen.

Wenn nun auch die Intelligenz immer einige Beeinträchtigung ihrer Functionen zeigt, so ist es gleichwohl nicht minder wahr, dass in vielen Fällen die intellectuellen Störungen relativ weniger tief sind als die moralischen und affectiven.

Man findet Spuren einer solchen partiellen Erhaltung der Intelligenz noch in den vorgeschrittensten Fällen erblicher Degenerescenz. Nicht selten sieht man neben dem völligen Untergang der psychischen Functionen, wie er die erbliche Idiotie characterisirt, noch eine intellectuelle Fähigkeit überleben. Diese degenerirten Wesen besitzen eine angeborene, instinctive Anlage für Musik, Rechnen, Zeichnen, Dichten etc., welche um so ausserordentlicher erscheint, als sie durch den Contrast noch mehr hervortritt.

Ganz im Allgemeinen kann man ferner sagen, dass die Intelligenz beständig durch höchst geringfügige Gelegenheitsursachen bedroht ist. In der That deliriren die erblich Belasteten ausserordentlich leicht, es gibt deren, bei welchen die intellectuelle Erregbarkeit so gross ist, dass sie bei der geringsten Aufregung, bei der leichtesten Widerwärtigkeit zu deliriren anfangen. Die unbedeutendsten intercurrenten Krankheiten, ein Schnupfen, ein ephemeres Fieber, sind eine fast sichere Veranlassung zum Deliriren. Ich kannte mehrere, welche nicht ein einziges Glas unverdünnten Wein trinken konnten, ohne sogleich von Sinnen zu kommen und in den ersten Grad der Trunkenheit zu verfallen.

Meistens ist dieses auf Grund der geringfügigsten Veranlassung auftretende Delirium vorübergehend; es verschwindet eben so rasch und plötzlich als es auftrat, allein bisweilen setzt es sich für immer fest, es verschwindet nicht wieder. Von diesem Augenblick an ist der Betreffende, der bis dahin nur prädisponirt war, ein Geisteskranker geworden, vielleicht sogar ein unheilbarer Geisteskranker.

Von den intellectuellen Fähigkeiten scheint ganz besonders die Urtheilskraft betroffen zu werden. Die erblich Belasteten sind in Allem ausschweifend, sie übertreiben Alles ohne Grund, sie lieben das Sonderbare, sie sind Anhänger von ungesunden Doctrinen, Verfechter von gewagten und unsinnigen Theorien, und mit vollem Recht sagt man von ihnen, dass sie Querköpfe sind, man merkt ihren Gedanken und Handlungen beständig diesen völligen Mangel an Urtheil an.

Haben sie einmal einen Gedanken gefasst, so lassen sie sich durch nichts von der Irrthümlichkeit desselben überzeugen. Sie bestehen hartnäckig auf ihren widersinnigen Behauptungen, sie halten dieselben mit unerschütterlicher Ueberzeugung fest und bauen, um dieselbe zu vertheidigen, ein ganzes Gerüst von Ungeheuerlichkeiten auf. Die Stabilität ihrer falschen Vorstellungen führt zu einer Systematisirung derselben.

Bisweilen ist die Intelligenz von erblich Belasteten sehr lebhaft. Sie fassen schnell auf, sie haben eine gewisse Einbildungskraft, sie drücken sich mit Leichtigkeit und sogar mit Eleganz aus. Fügen Sie hierzu die instinctiven Anlagen zur Musik, Poesie etc., von denen ich Ihnen soeben sprach, so werden Sie es verstehen, wenn diese Leute in der Welt fast immer verkannt werden. Bisweilen betrachtet man sie als Sonderlinge, nie aber nimmt man sie für das was sie wirklich sind.

Geht man aber der Sache auf den Grund, bleibt man nicht bei diesen glänzenden Aeusserlichkeiten stehen, führt man die Untersuchung weit genug, so findet man gar bald, dass die ungestüme und ungeordnete Thätigkeit dieser Leute das Resultat einer krankhaften Erregung ist, man bemerkt, dass sie unfähig sind ihre Kenntnisse zu ordnen und die Elemente derselben zu gruppiren; und entdeckt man gar noch einige physische Zeichen oder einige Anomalien der Empfindungen oder des freien Willens, so darf man kecklich schliessen, dass dieselben Abkömmlinge von Geisteskranken sind.

Ihre Aufmerksamkeit ist unbeständig, sie können dieselbe nicht eine gewisse Zeit lang auf einen ernsten Gegenstand fixiren, und in Folge dessen ist es ihnen unmöglich, sich an eine regelmässige, anhaltende Beschäftigung zu binden. So sind auch ihre Kenntnisse ganz oberflächlich, und ihre kaum angefangenen und dann auch sogleich wieder verlassenen Unternehmungen können nie zu einem guten Ende führen, was sie aber keineswegs abhält, sich bei allen Discussionen als competente Richter hinzustellen und mit kühner Sicherheit die schwierigsten Fragen abzufertigen.

Ihre Briefe (im Allgemeinen schreiben sie sehr gerne) sind höchst characteristisch. Ihre Schreibweise ist wortreich, verschwommen, aus volltönenden, hochklingenden Phrasen zusammengesetzt. Jeden Augenblick verlieren sie sich in Abschweifungen und unklaren Entwickelungen. Wörter und Redensarten, auf welche sie besonders die Aufmerksamkeit lenken wollen, sind mit grossen

Buchstaben geschrieben oder mehrmals unterstrichen. Meistens enthalten diese Briefe die Erzählung ihrer Leiden oder die Geschichte ihres Lebens.

In Anstalten eingeschlossen schreiben diese Kranken ohne Aufhören an die Behörden, an hochgestellte Persönlichkeiten, um gegen die Gesetzwidrigkeit ihrer Einschliessung zu protestiren. Sie denunciren ihre Familie, welche sie einschliessen liess, sie klagen den Arzt an, der sie zurückhält. Sehr oft bringen sie ihre Klagen in den angemessensten Ausdrücken an, und wenn man ihren Geisteszustand nur aus der Lectüre ihrer Beschuldigungen beurtheilen wollte, so würde man häufig zu der Annahme hinneigen, dass die letzteren begründet seien.

Diess sind die intellectuellen Anomalien, welche sich bei der übergrossen Mehrzahl erblich belasteter Kranken finden. Im Allgemeinen sind dieselben weniger belangreich und weniger scharf ausgeprägt, als diejenigen im Gebiet des Willens und der Gefühle; allein die Klinik kennt keine absoluten Gesetze, und hier kommen Ausnahmen vor. In der That finden sich Fälle, in welchen die intellectuellen Störungen mehr als die übrigen hervortreten und in erster Reihe — fast möchte ich sagen ausschliesslich — die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen. Hierher gehören die Fälle, in welchen ein eingebildetes Ich an die Stelle des wirklichen tritt. Die Kranken sind dann in der Meinung, dass sie einen Namen haben, der nicht ihr wirklicher ist, oder dass sie eine andere Person sind als man glaubt.

Im Allgemeinen ist diese Substitution insofern zu ihrem Vortheil, als das Ich, welches ihnen ihre Phantasie im Delirium unterschiebt, dasjenige einer hochgestellten Person ist, einer historischen Persönlichkeit, eines Prinzen u. dergl. Nicht selten ist es sogar, dass sie ihre Ansprüche noch höher spannen und sich z. B. einbilden sie seien Gott. Da war z. B. ein Mann von einigen 60 Jahren, immer ernst und würdig, scheinbar in tiefe Gedanken versunken, welcher im Hof des Spitals auf und ab ging und sorgfältig den Zustand der Vegetation untersuchte. Redete man ihn in respectvollster Weise an, so heiterte sich sein Gesicht auf; er versprach dann dem Anredenden ihm die Pforten des Himmels öffnen zu lassen. Oft verlangte er auch Nachrichten von demselben über das, was auf der Erde vorgehe: „Vielleicht habt Ihr etwas Regen für Eure Ernte nöthig. Rechnet auf mich, ich will daran denken Euch zu willfahren.“

Dieser Mann war übrigens äusserst sanft und wohlwollend, er wurde nur ärgerlich wenn er fluchen hörte, und seine Zornesäusserungen waren nie erheblich.

In anderen Fällen herrschen hypochondrische Gedanken vor, und man beobachtet in der Aeusserung der falschen Vorstellungen eine erstaunliche Stabilität. Eine Kranke von Morel bildete sich jeden Tag ein, dass man ihr am nächsten Tag schauderhafte Strafen ertheilen müsse. Diess währte mehrere Jahre. Es half nichts, wenn man sie auch darauf hinwies, wie falsch ihre Einbildungen seien, oder wenn man ihr vorstellte, dass sich ja ihre Befürchtungen nun schon seit so langer Zeit nicht erfüllten: „aber morgen", antwortete sie regelmässig. Bei dieser Gelegenheit muss ich Ihnen eine Beobachtung mittheilen, welche Morel bei an erblichem Verfolgungswahn Leidenden gemacht hat. Er hat bemerkt, dass diese Kranken offen, ohne Schwierigkeit und ohne Geheimthuerei alles erzählen, was sie empfinden und was sie befürchten. Diess ist ein Zug, durch welchen sie sich von den Kranken mit Verfolgungswahn unterscheiden, bei welchen keine Erblichkeit vorhanden ist. Diese sprechen in der That nicht gern von den schlimmen Proceduren, deren Opfer sie sind. Wenn man sie drängt, so antworten sie mit allgemeinen, unverständlichen, ausweichenden Redensarten: „Man stellt mir nach, man verfolgt mich." — „Aber, wer verfolgt Sie? Was thut man Ihnen?" — „Warum fragen Sie? Sie wissen es ja! Sie müssen es wissen!" —

Neben der hypochondrischen Form der intellectuellen Störungen findet sich ein gerade entgegengesetzter Zustand. Es ist eine umgekehrte Hypochondrie. Die Hypochonder sind immer unglücklich. Mitten im Genuss des Glücks fühlen sie sich elend. Ob sie sich wohl oder unwohl fühlen, immer sind sie mit ihrer Gesundheit beschäftigt. Dagegen sind die Kranken, welche ich meine, immer glücklich, sie sehen alles in schönem Licht. Tief im Elend halten sie sich für sehr reich. Sind sie krank, so merken sie die Schwere ihres Leidens nicht; sie haben das Gefühl vollkommener Gesundheit und eines unverwüstlichen allgemeinen Wohlbefindens. Immer schwebt ihnen das Glück vor. Nichts trübt ihre Heiterkeit, nichts stört ihre Zufriedenheit. Ihre Träume von der Zukunft sind wunderbar, und scheinen sich schon in der Gegenwart zu erfüllen. Alle ihre Geisteskräfte strömen über; sie lieben alle Welt, sie möchten ihr Glück dem ganzen Menschengeschlecht mittheilen. Diese Form

von psychischer Störung findet sich bisweilen bei erblicher Geisteskrankheit, doch ist dieselbe viel häufiger im Beginne der allgemeinen Paralyse. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, dass sich die Diagnose leicht stellen lassen wird, wenn man den begleitenden Symptomen und besonders der Entwickelung der Krankheit Rechnung trägt.

Eine der merkwürdigsten und ausgeprägtesten Gruppen der erblichen Geistesstörung mit vorwiegender Störung der Intelligenz im engeren Sinne ist diejenige der Erfinder.

Sie besitzen im Allgemeinen eine ziemlich grosse Lebhaftigkeit der Intelligenz, allein das Urtheil geht ihnen ganz ab. Ihre Arbeiten sind ohne Zusammenhang und ohne Methode. Das Ziel, nach welchem sie streben, findet nie eine nützliche und praktische Anwendung. Geduldige, ernstliche Beobachtungen, methodische Untersuchungen, welche die Quellen des wissenschaftlichen Fortschrittes bilden, sind ihnen unbekannt, ihr Geist kann sich einem logischen Gang, welcher zur Entdeckung der Wahrheit führt, nicht anpassen. So ist die Thätigkeit ihres Geistes immer eine unfruchtbare, sie befruchten nichts von dem was sie studiren. Wie könnte es auch anders sein? Da sie sich in der wirklichen Welt beengt fühlen, so werfen sie sich auf die Verfolgung von unerreichbaren Truggebilden; die Probleme deren Lösung sie anstreben, sind fast immer ihrer Natur nach unlösbar. Sie erfinden die Quadratur des Zirkels, sie besitzen das Perpetuum mobile! Sie begreifen, dass diese Leute, wenn sie einmal anfangen zu experimentiren, sehr rasch ihre Familien durch resultatlose Versuche ruiniren, von deren Nutzlosigkeit sie nichts zu überzeugen vermag.

Viele Erfinder ziehen das Studium der Volkswirthschaft den mechanischen und industriellen Versuchen vor. Sie predigen dann die unsinnigsten Lehren. Sie wollen nichts Geringeres, als die Gesellschaft umkehren; sie erfinden ein System, dessen Anwendung Jedermann zu Vermögen und Glück verhelfen muss. Kurz, keine Unmöglichkeit hält sie auf, vor keiner Schlussfolgerung schreckt ihre Phantasie zurück.

Es gibt wenig Formen psychischer Störung, welche so hartnäckig sind wie diese. Die Erfinder verändern sich nicht.

Wenn man ihnen begreiflich machen will, wie falsch ihre Ideen, und wie unausführbar Ihre Projecte sind, so antworten sie regelmässig, dass es das Loos genialer Menschen sei, von ihren Zeitgenossen verkannt zu werden und Opfer ihrer Ueberlegenheit zu sein.

Trélat erzählt einen Fall von einem erblich Belasteten, welcher das Perpetuum mobile entdeckt hatte. Seine Maschine sollte ganz allein gehen, ohne Mithülfe einer bewegenden Kraft, welche ihr den ersten Bewegungsimpuls gäbe oder ihre Thätigkeit unterhielte. Er hatte seine ganze Familie durch die Ausgaben ruinirt, welche die Versuche zu seiner Erfindung nothwendig machten. Abgesehen von seiner fixen Idee sprach der Mann klar. Sobald Trélat ihm die absolute Unmöglichkeit einer Ausführung seines Systems beweisen wollte, antwortete er: „Erlauben Sie mir, Herr Doctor, Ihnen zu erklären, dass ich Ihre vollkommene Competenz in der Medicin anerkenne, dass es mir aber unmöglich ist, Ihnen dieselbe Unfehlbarkeit in der Mechanik zuzuerkennen."

Trélat führte dann seinen Kranken auf die Sternwarte zu François Arago. Der Irre setzt seine Entdeckung dem berühmten Astronomen ohne Zögern auseinander, welcher, nachdem er ihn wohlwollend angehört, sich bemüht dem Kranken klar zu machen, dass es unbedingt einer Kraft bedarf, um einen Motor in Bewegung zu setzen, und dass man z. B. kein Rad durch stehendes Wasser zum Umdrehen bringen kann. Der Kranke, durch diesen Beweis ganz ausser Fassung gebracht, bricht in Thränen aus und nimmt ehrerbietig Abschied von Arago. Aber kaum ist er dreissig Schritte weit gegangen, so stampft er mit dem Fusse, hebt stolz das Haupt und sagt: „Das ist ganz gleich, Arago irrt sich! Mein Rad dreht sich ganz allein; es dreht sich in stehendem Wasser."

Diess ist die Geschichte aller Erfinder.

Im Ganzen genommen sind die intellectuellen Kräfte bei den erblichen Geisteskranken im Allgemeinen weniger gestört, als die affectiven und moralischen. Doch kommen Fälle vor, in welchen die intellectuellen Störungen überwiegen, und dann bilden die Stabilität der falschen Vorstellungen und die Neigung zu einer Systematisirung derselben die wichtigsten Merkmale.

III.

Zeichen der erblichen Uebertragung: 1) auf affectivem Gebiet; 2) auf moralischem Gebiet. — Verlauf. — Prognose.

Die affectiven Fähigkeiten sind bei den erblich Belasteten tief gestört: sie lieben absolut niemanden als sich selbst. Sie sind schlechte Söhne, zerstreute Gatten, nachlässige Väter, sie haben ein kaltes, dürres Herz und sind unempfindlich gegen alles, was sie nicht persönlich berührt. Das Wesen ihres Charakters lässt sich in zwei Worten zusammenfassen: Stolz und Egoismus.

Nach Campagne besteht die Manie raisonnante aus nichts weiter, als aus einem Gewirre von Leidenschaften und bösen Eigenschaften, welche einen masslosen Stolz umkreisen. Diese Ansicht ist völlig richtig, nicht allein bezüglich der Manie raisonnante, wie sie Campagne auffasst, und welche nur eine der zahlreichen Varietäten der erblichen Geistesstörung darstellt, sondern auch bezüglich der ungeheueren Mehrzahl der Fälle, in welchen die Degenerescenz nicht schwer genug ist, um die affectiven Aeusserungen völlig zu unterdrücken. Diese lächerliche Steigerung des Ich zeigt sich unter einer Menge von Formen: man erkennt sie in der Haltung, dem Gang, dem Mienenspiel, der Sprache, den Bewegungen. Die erblich Belasteten verwünschen im Allgemeinen das ganze Menschengeschlecht und verachten alle diejenigen, welche ihrem Verdienst nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nach ihren Reden zu urtheilen wären sie aussergewöhnliche Wesen, in providentieller Weise begabt, unerreichte Typen, bestimmt zur Ausführung grosser Dinge. Sie vereinigen alle Vollkommenheiten und alle Tugenden in sich.

Geschwätzig, eingebildet, despotisch wie sie sind, lieben sie es, dass sich die Oeffentlichkeit mit ihnen beschäftigt, und sie suchen auf alle mögliche Art und Weise die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie streiten gern, aber sie ertragen keinerlei Widerspruch. Sie sind feig, faul, misstrauisch, neidisch auf die Ehre und den Besitz Anderer, denn nach ihrer Meinung sind nur sie derselben würdig. Sie sind spöttisch, starrköpfig, streitsüchtig und überaus misstrauisch. Unfähig zu höheren Gefühlen kennen sie weder Aufopferung, noch Barmherzigkeit, noch Vaterlandsliebe, noch Ehre.

Ihre ganze Moral beschränkt sich auf ihr augenblickliches Interesse. Treue kennen sie nicht; Heuchelei und Lüge erscheinen ihnen ganz selbstverständlich, sobald sie Nutzen daraus ziehen können. Sehr häufig spielen sie aus Rennomage die Lüderlichen, sind cynisch in ihren Reden und verschwenden aus Eitelkeit.

Die Unbeständigkeit ihrer Zuneigungen und ihres Hasses ist überraschend. Der geringfügigste Umstand verändert ihre Gefühle. Heute besitzen sie nicht genug Schimpfworte für einen der Ihrigen, und morgen werden sie nicht genug Schmeicheleien und Lobeserhebungen für denselben finden. Die geringste Kleinigkeit versetzt sie in Zorn und die geringste Kleinigkeit beruhigt sie wieder.

Sie sind wechselvolle, bewegliche, unconsequente, paradoxe, unfassbare Wesen und reagiren immer in einer sonderbaren und übertriebenen Weise. Sie sind systematische Feinde jeder moralischen Handlung, unempfindlich für die Freuden der Familie, unzugänglich für die wohlthuenden Gefühle der Zuneigung, dagegen neigen sie instinktiv zur Auflehnung, zu Ausschweifungen, zum Skandal, und so sind sie immer ein Unglück, bisweilen eine Schande für ihre Familien.

In einer grossen Zahl von Fällen sind diese affectiven Störungen wenig in die Augen fallend, sei es, dass sie in Wirklichkeit wenig entwickelt sind, sei es, dass sie einigermassen durch schwerere Störungen verdeckt werden und in der Krankengeschichte nur einen secundären Platz einnehmen. In anderen Fällen aber prädominiren die affectiven Störungen. So nimmt bei einer ziemlichen Anzahl von erblich Belasteten der Hochmuth solche Dimensionen an, dass er als das hervorragendste Merkmal betrachtet werden kann. Diese Kranken sind unerträglich. Ihre hochmüthigen Ideen wechseln natürlich je nach den socialen Verhältnissen, in welchen sie leben. Beständig versunken in die Bewunderung ihrer Person haben sie immer das Bedürfniss zu dominiren. Nichts soll ihrem Willen entgegenstehen.

Oft machen sie Ausgaben, welche keineswegs im Verhältniss zu ihrem Vermögen stehen, nicht etwa aus Freude am Luxus oder Vergnügen, sondern einzig nur um für reich zu gelten. Dann ruiniren sie sich und stürzen ihre Familie in Armuth. Häufig fassen sie eine Abneigung gegen die Personen ihrer Umgebung, und diess aus einem sehr einfachen Grunde, weil dieselben ihnen nicht die Achtung und Ehrerbietung erzeigen, welche sie verdienen.

Ihre ganze Persönlichkeit hat etwas Besonderes, woran man sie leicht erkennen kann: mit erhobenem Kopf und anmassender Miene suchen sie die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ihre Rede ist kurz und wegwerfend, und ihre Haltung bemüht sich majestätisch zu erscheinen, ist aber meistentheils nur lächerlich.

Alle Fragen entscheiden sie in letzter Instanz, und haben sie einmal ihre Ansicht ausgesprochen, so dulden sie nicht, dass man dieselbe anfechte.

Die Frauen verbringen eine beträchtliche Zeit mit der Anordnung der Haare, wählen die auffallendsten Stoffe für ihre Kleider, suchen sich in geschmackloser Weise zu verjüngen, sprechen immer von ihrer Schönheit, ihren Tugenden, und von der Zuneigung, welche sie allen denen einflössen, die sie sehen.

Zu den affectiven Störungen kann man auch gewisse Zustände rechnen, welche sich durch krankhafte Aufregung und Ausartung des moralischen Gefühls kennzeichnen. So gibt es erblich Belastete, welche die geringfügigste Veranlassung in einen heftigen Zornausbruch versetzt. Sie sind im äussersten Grad reizbar und brechen bei dem unbedeutendsten Motiv in Wuth aus. Morel erzählt von einem derartigen Kranken, welcher bei der kleinsten Widerwärtigkeit ausser sich gerieth. Er wälzte sich am Boden, weinte wie ein Kind und hatte heftige Krämpfe. Morel erwähnt auch eine Frau, welche über den geringsten Umstand erbittert wurde. Eines Tages kommt ihr Mann eine Viertelstunde zu spät zum Essen; wüthend stürzt sie sich auf ihn, zerreisst ihm die Kleider und zerbeisst ihm das Gesicht. Diese Ausbrüche von Wuth wiederholen sich in gewissen Zwischenräumen. Aus den nichtssagendsten Beweggründen verlässt diese Frau Haus, Mann und Kind und zieht sich zu ihrer Mutter zurück. Nach einigen Tagen hat sie sich wieder beruhigt und kehrt wieder nach Haus zurück.

Andere Kranke, statt bei jeder Gelegenheit in Aufregung zu gerathen, verfallen in einen Zustand tiefer Traurigkeit. Die geringste Erregung macht sie niedergeschlagen und bringt sie in Verzweiflung. Ohne Vermittelung und fast ohne Grund erfolgt bei ihnen der Uebergang von Lust zu Schmerz, von Freude zu Traurigkeit. Bei ihrer krankhaften Empfindlichkeit reagiren diese Kranken mit äusserster Heftigkeit auf alles, was diese Empfindlichkeit afficirt.

Ein grosser Finanzmann, sehr geschickt in der Geschäftsführung, hatte eine grosse Anhänglichkeit an seine Thiere. Der Verlust der-

selben versetzte ihn in unsagbare Verzweiflung und veranlasste einen unversiegbaren Thränenstrom. Er hatte zu Auteuil eine Besitzung, und jeden Abend nach Beendigung seiner Geschäfte ging er zu den zahlreichen Fröschen, welche er in einem Teich züchtete und warf ihnen Futter zu. Wenn einer derselben starb, so wurde er von einem wahrhaft delirienartigen Schmerz ergriffen.

In diesen Fällen ist nicht nur eine krankhafte Steigerung, sondern auch eine krankhafte Abänderung des Gefühls vorhanden. Diese Leute, welche beim Verlust einer Katze oder eines Frosches bitterlich weinen, bleiben gleichgültig beim Tod ihrer Verwandten oder Freunde. Sie haben instinctive Zuneigungen, und ihr Gefühl wird nur erregt, wenn der Gegenstand dieser Zuneigung bei ihren sonderbaren Einfällen eine Rolle mitspielt.

Als instinctive Naturen begehen die erblich Belasteten sonderbare, extravagante, unmoralische, gefährliche Handlungen, ohne Ueberlegung, ohne Motiv, als würden sie fatalistisch getrieben durch ein Bedürfniss ihrer Organisation. Keine falsche Vorstellung ruft diese Handlungen hervor, keine Incohärenz der Rede erklärt dieselben: ein gebieterischer, unwiderstehlicher Trieb, dem keine Ueberlegung vorangeht, bemächtigt sich des Willens des Kranken und beherrscht ihn.

Im gesunden Zustand vollzieht sich zwischen dem Zeitpunkt, in welchem die Vorstellung von einer Handlung in das Bewusstsein tritt und demjenigen, in welchem diese Handlung beschlossen wird, eine sehr zusammengesetzte Operation. Die Vernunft bemächtigt sich des Strebens, das Urtheil erwägt die Beschaffenheit desselben und überlegt die Folgen. In Folge dieser Ueberlegung wird das Streben aufgenommen oder abgewiesen, und wird die Handlung begangen, dann ist sie eine gewollte Handlung. Bei vielen erblich Belasteten aber tritt an Stelle dieser intermediären Operation, dieser Ueberlegung, welche allein die Verantwortlichkeit bedingt, eine Art automatischer Instinkt, welcher die freie Selbstbestimmung unterdrückt und den freien Willen vernichtet. Sie begehen Handlungen, welche nicht gewollt sind, trotz der augenscheinlichen Integrität ihrer Intelligenz und ihrer Vernunft. Die dominirende Erscheinung bei ihnen ist der Irrsinn im Handeln.

Die Beschaffenheit der irren Handlungen ist ausserordentlich verschieden: bald sind dieselben kindisch, an sich unbedeutend,

sinnlos, sonderbar, extravagant; bald sind es gefährliche, obscöne, gewaltthätige und verbrecherische Handlungen.

Die Individuen, welche, ohne dass Delirien oder Hallucinationen vorhanden sind, automatisch lächerliche, unvernünftige Handlungen begehen, deren kindischer Charakter sich nicht aus einem erwiesenen Zustand geistiger Schwäche erklärt, bezeichnet man bekanntlich als excentrisch. Die Mannigfaltigkeit der Handlungen Excentrischer ist derart, dass sie jeder allgemeinen Beschreibung spottet. Bei ihnen geschieht alles entgegen dem allgemeinen Gebrauch. Sie kleiden sich nicht wie andere Leute; ihre Zimmereinrichtung hat etwas aussergewöhnliches, sie erziehen ihre Kinder nicht wie die übrigen Menschen. In Politik, Philosophie, Religion haben sie paradoxe, absprechende, verdrehte Ansichten und sie suchen dieselben nöthigenfalls praktisch zu machen und anderen aufzuzwingen.

Morel kannte einen sehr hervorragenden Beamten, dessen schriftliche Elaborate Muster von Logik und Klarheit waren. Derselbe stammte von neuropathischen Eltern ab und war sein ganzes Leben lang ein excentrischer Mensch. Von seiner Familie getrennt lebte er allein in einem Zimmer eines Gasthofes, in welches er niemandem den Eintritt gestattete. Wenn er auf der Strasse ging, so vermied er es mit grosser Sorgfalt seinen Fuss auf die Verbindungslinien zwischen den Pflastersteinen zu setzen, aus Furcht auf diese Weise die Figur eines Kreuzes zu bilden, was eine sehr üble Vorbedeutung gewesen wäre.

Ein in den Geschäften sehr gewandter Banquier hielt sich für verpflichtet von Zeit zu Zeit eine Excentricität auszuführen, um sich auf diese Weise vor Geisteskrankheit zu schützen. Hierbei muss ich Ihnen die Bemerkung machen, dass man diese Furcht vor dem Verrücktwerden sehr häufig bei erblich Belasteten findet. Es scheint, als merkten sie selbst die Schwäche oder besser den Unbestand ihrer Intelligenz.

Manche solche Excentriker weigern sich absolut gewisse Gegenstände zu berühren, z. B. Gold- oder Silbergeld, aus Furcht irgend eine unbekannte Krankheit zu bekommen. Morel kannte einen excentrischen, erblich belasteten Beamten, welcher nie eine Thür öffnete, ohne die Hand mit dem Tuch seines Kleides zu umwickeln. Diess sind die Fälle, welche J. Falret als „partielle Geistesstörung mit vorwiegender Furcht vor der Berührung äusserer Gegenstände“ bezeichnete, eine Bezeichnung, welche man meiner Meinung nach nicht

beibehalten soll; denn wenn man aus den Fällen, in welchen das hervorragendste Symptom in der Furcht vor äusseren Gegenständen besteht, eine besondere Gruppe bildet, so ist kein Grund vorhanden, nicht auch die übrigen Arten excentrischer Handlungen, welche erblich Belastete begehen können, mit einem besonderen Namen zu belegen.

Solche Handlungen wiederholen sich bisweilen eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ausserordentlicher Stabilität. Diese Stabilität im Irre-Handeln ist analog der bezüglich der falschen Vorstellungen erwähnten. Trélat theilt die Beobachtung einer erblich Belasteten mit, welche ganz richtig urtheilt. Dieselbe ist immer still und ruhig. Das Einzige, was in ihrer Lebensweise auffällt ist der Umstand, dass sie die Sorge für ihren Haushalt vernachlässigt und sich mehrere Stunden am Tag und einen grossen Theil der Nacht in ihr Zimmer einschliesst. Mehrere Jahre lang wusste man schlechterdings nicht womit sie ihre Zeit hinbrachte, und man erhielt erst Aufschluss darüber, als man eines Tages in ihr Zimmer eindrang, während sie an einer ziemlich schweren Krankheit darniederlag. Alle ihre Schränke waren voll von kleinen, sorgfältig gefalteten und überschriebenen Papierpäckchen. Diese Frau brachte alle ihre Zeit mit der geheimen Pflege ihrer Toilette zu und schloss alle ihre körperlichen Abfälle ein. Jeder Stoss von Päckchen enthielt ein besonderes Produkt. Hier fand man das Ohrenschmalz, dort den Schmutz von den Nägeln. Es war da ein Haufen Packete mit dem eingetrockneten Nasenschleim, ein anderer für den Nagelschmutz von jeder Zehe, ein anderer für den mit dem Kamm entfernten Unrath. Jedes Packet trug eine Aufschrift, in welcher die Art des in demselben enthaltenen Produktes angegeben war, und der Tag, an welchem dasselbe gesammelt worden.

Andere erblich Belastete sind sehr unruhig. Sie sind immer in Bewegung, immer in Umtrieb und Thätigkeit, und bieten nur den Anschein von Ruhe während des Schlafs. Ich sage absichtlich den Anschein, denn sogar während des Schlafes unterhalten fortwährende Träume die krankhafte Thätigkeit ihres Geistes ohne Unterlass. Sie können nicht auf einem Flecke bleiben, sie bewegen sich hin und her, gesticuliren, und zeigen oft ein instinctives Bedürfniss nach Locomotion. Eine der Kranken, von denen Trélat spricht, arbeitet unaufhörlich mit erstaunlicher Emsigkeit. Während eines Jahres etwa beschäftigt sie sich äusserst eifrig mit Näharbeit.

Nach dieser Zeit sind ihr diese Arbeiten zu ruhig, um ihr instinctives Bedürfniss nach Bewegung zu befriedigen. Sie greift zum Kehren und zum Reinigen des Spitalhofes. Um nicht behindert zu sein zieht sie sich bis auf das Hemd aus, und vom Morgen bis zum Abend läuft sie, holt Wasser an dem Brunnen, giesst es im Ueberfluss in die Höfe, wäscht das Pflaster, kehrt die Corridore, und unterbricht ihre Arbeit nur in der kurzen Zeit, welche sie zur Einnahme ihrer Nahrung nöthig hat. Diese verzehrende Thätigkeit währt zwei bis drei Jahre. Dann folgt eine relativ ruhigere Periode, während welcher die Kranke ihre Näharbeit wieder aufnimmt.

Bei anderen erblich Belasteten drückt sich das Bedürfniss nach Bewegung in fortwährendem Reisen aus. Kaum sind sie in einer Stadt, so wollen sie schon wieder in eine andere. Sie geben so ihr ganzes Vermögen mit nutzlosen Reisen aus, und durchziehen Frankreich, oder selbst Europa nach allen Richtungen, einzig und allein aus Freude an Ortsveränderung.

Leider sind die irren Handlungen erblich Belasteter nicht immer so unschuldiger Art wie die eben genannten. Nichts ist häufiger bei ihnen zu beobachten als der instinctive Trieb zum Bösen in allen seinen Formen. Diese Entartung der Instinkte zeigt sich bisweilen schon in frühester Jugend. Erblich Belastete sind als Kinder oft von erschreckender Grausamkeit; sie quälen Thiere, ziehen ihnen lebendig das Fell ab, verbrennen sie und betrachten mit Lust ihre Leiden und ihren Todeskampf. Sie finden ein Vergnügen daran, ihre Kameraden zu schlagen und an ihnen alle nur denkbaren Bosheiten auszuüben. Herangewachsen behalten sie im gewöhnlichen Verkehr dieselben Neigungen zum Bösen: sie stellen die Varietät der bösartigen erblichen Irren dar.

Diese bösartigen sind mindestens ebenso zahlreich als die excentrischen, allein sie sind bei weitem gefährlicher. Sie sind wirkliche moralische Ausgeburten, von dem Geist der Bosheit besessen. Ihre ganze intellectuelle Thätigkeit concentrirt sich auf ein einziges Ziel: Böses zu thun. Keine irre Vorstellung treibt sie, keine Hallucination reizt sie auf. Sie thun das Böse um des Bösen willen; sie sind instinctiv bös. Ein unwiderstehlicher Trieb reisst sie fort.

Sie sprechen Gefühle des äussersten Menschenhasses aus: sie verachten und verabscheuen die ganze Menschheit. Mit Cynismus vertheidigen sie das Laster, erklären offen, dass sie an keine

Tugend glauben, und stellen mit Ostentation die unmoralischsten, die menschliche Würde und sociale Ordnung anfechtenden Theorien auf. Einige Beispiele sollen zeigen, wie gefährlich diese Kranken für diejenigen sind, mit denen sie verkehren.

Frau B . . . ., Tochter und Enkelin von Irren, hat sich durch ihre Bosheiten so unerträglich gemacht, dass man genöthigt war, sie in der Salpêtrière unterzubringen. Ihre Bosheit ist periodisch. Während ihrer ruhigen Zeiten ist sie ziemlich ordentlich, und man kann sie in den Sälen verwenden, wo sie einige Dienste leistet. Während der aufgeregten Perioden aber bringt sie ihre ganze Zeit damit hin, Diebstähle und schlimme Streiche jeder Art vorzubereiten und auszuführen. Sie schmiedet Complotte, verleumdet jedermann, sucht den Anstaltsarzt blosszustellen, indem sie ihren Genossinnen erzählt, sie sei mit demselben verheirathet, aber wichtige Interessen forderten die Geheimhaltung dieser Verbindung.

Eine Zeit lang war Pariset mit der Direction der Abtheilung betraut, in welcher diese Kranke untergebracht war. Er war gewohnt Morgens vor der Visite eine Tasse Kaffee mit Milch zu nehmen. Frau B. dringt eines Tags in sein Zimmer, gerade als er sein gewohntes Frühstück einnimmt; sie nähert sich heimlich, ergreift plötzlich die noch volle Tasse und giesst Pariset den ganzen Inhalt über den Kopf.

Ein andermal zerreisst sie vorsichtig ihre Kleider hinten, passt den Augenblick ab, wo sie, umgeben von ihren Genossinnen und den Wärterinnen der Abtheilung, vor dem Arzt hergeht, und bietet lachend ihre Blösse den Augen aller dar.

Man gebraucht in den Frauenabtheilungen häufig einen besonderen Anzug, welcher in einem Stück Rock und Hose vereinigt; die Kranken können sich so nicht entblössen oder ihre Röcke vor aller Welt aufheben. Frau B. beschmutzt eines Tages die ganze innere Seite dieses Anzugs mit Koth, zieht denselben dann an, und nicht zufrieden damit, dass sie einen abscheulichen Geruch um sich herum verbreitet, dessen Ursprung man nicht sogleich erkannte, war sie bemüht sich an den Aerzten, Assistenten, Wärterinnen zu reiben und die Kleider derselben zu beschmutzen.

Mit einem Wort, sie hörte ihr Leben lang nicht auf Bosheiten auszudenken und auszuführen, von denen einige kindisch und ohne Belang waren andere schon schwerer, und einige sogar gefährlicher Art.

Diese Frau hat eine Tochter, deren Zustand noch merkwürdiger ist. Dieselbe ist sehr intelligent, äusserst unterrichtet, sie leistet während ihrer ruhigen Zeiten Dienste in Erziehungsanstalten, wo sie sich sehr nützlich macht, führt ein ganz geregeltes Leben, und nimmt sich mit Eifer ihrer Zöglinge an; dann ändert sich plötzlich die Scene, sie verlässt ihre Arbeit, gibt sich der Ausschweifung, dem Vagabundiren, Stehlen und Trinken hin; sie geht in Bordelle und wälzt sich im Laster, bis sie, wenn die Aufregung vorüber ist, ihr geregeltes Leben wieder anfängt, ihre moralische Führung und ihre fleissigen Beschäftigungen wieder aufnimmt. (Folie lucide von Trélat LXXIV. Beobachtung.)

Eine andere Kranke aus einer Familie, in welcher mehrere Glieder irr sind, begeht ebenfalls Handlungen von intermittirender Bosheit. Als Kind schon zeigte sie jene angeborene, instinctive Grausamkeit, welche man so häufig an jugendlichen erblich Belasteten beobachtet. Wenn sie nicht beobachtet wurde, so suchte sie anderen Kindern ihres Alters Böses zuzufügen. Diese Neigung nahm mit dem Heranwachsen zu, so dass sie ein Unglück für alle wurde, welche genöthigt waren mit ihr zu leben. Fleissig, arbeitsam, intelligent, beschäftigt sie sich immer mit Nähen, allein von zwei Monaten ist sie den einen bös, unerträglich, bisweilen stiftet sie sogar Schaden an und wird gefährlich. Sie zerreisst die Vorhänge, die Decken u. s. w., beschmutzt die Arbeit ihrer Nachbarinnen, sticht, kneipt, stösst ihre Genossinnen, und beschuldigt immer andere Personen dieser Bosheiten. Sie ist immer vollkommen klar, spricht geordnet und behält selbst in diesen Anfällen von Bosheit den Anschein vollkommenster äusserer Ruhe.

Sie begreifen, dass diese Kranken viel Unheil stiften müssen, wenn sie verkannt werden und sich in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens befinden! Ueberall hin bringen sie Verwirrung und Streit, sie nehmen die Angelegenheiten anderer nie in die Hand, ohne diese blosszustellen, und überall wo sie sich einmischen stiften sie Schaden. Sie besitzen bisweilen eine gewisse Herrschaft über sich, und diese unheilstiftenden Wesen können sich oft eine gewisse Zeit lang Gewalt anthun, ihre Fehler vor der Oeffentlichkeit verbergen, und ihre Launen und Grausamkeiten für die Glieder ihrer Familie aufsparen, welche dann gezwungen sind ein fortwährendes Martyrium mit Stillschweigen zu tragen.

Die Handlungen erblich Belasteter können noch schwererer Art

sein, sie können im höchsten Grad gefährlich werden. Moreau de Tours sagt mit vollem Recht, dass die erbliche Belastung die häufigste Ursache des Hanges zum Verbrechen ist, und in der That werden die in Rede stehenden Kranken den Gerichten äusserst häufig wegen verbrecherischer Handlungen überliefert, deren gerichtsärztliche Beurtheilung den grössten Schwierigkeiten unterliegt. Wirklich ist es bisweilen schwierig, die Diagnose zu stellen, und wenn sie gestellt ist, so hat man noch eine gewisse Mühe den Behörden begreiflich zu machen, dass ein Mensch, welcher überlegt und eine lebhafte Intelligenz zu besitzen scheint, dennoch wegen seines psychischen Zustandes der Willkür beraubt und nicht im Besitz des freien Willens und der freien Selbstbestimmung, mit anderen Worten ein unfähiges und unzurechnungsfähiges Subject ist.

Es ist desshalb also von Wichtigkeit, dass man die Art und Weise, wie sich eine krankhafte Handlung vollzieht, in allen ihren Einzelnheiten kennt, damit man dieselbe im gegebenen Fall von einer verbrecherischen unterscheiden kann.

In der gerichtlichen Medicin ist die Handlung an sich viel weniger von Belang, als die Momente, durch welche dieselbe veranlasst wurde. Es gibt keine verbrecherische Handlung, welche nicht ebensogut von einem Geistesgesunden wie von einem Geisteskranken begangen werden könnte. Die Beschaffenheit der Handlung bietet keinen Stoff für die Diagnose. Die Elemente für die Diagnose finden sich in den Umständen, welche der Ausführung der That vorausgingen, dieselben begleiteten und ihr folgten. Denn diese Umstände wechseln, nicht nur je nachdem ein Individuum geisteskrank oder geistesgesund ist, sondern auch je nachdem es von dieser oder jener Form von Geistesstörung befallen ist.

Wenn ein Epileptiker einen Mord begeht, so handelt er in einem Zustand blinder maniakalischer Wuth, während dessen sein Wille erloschen, seine intellectuellen Kräfte aufgehoben sind. Er sucht sich nicht sein Opfer aus, er trifft den ersten Besten, der ihm aufstösst, und häufig verletzt er durch wiederholte Schläge, schneidet den Leichnam in Stücke und verwandelt sein Verbrechen in eine wahre Schlächterei. Von dem Augenblick an, in welchem er wieder zu sich kommt, erinnert er sich an nichts.

Wenn der Verfolgte zum Mörder wird, so hat er seine Gründe dazu; er schlägt nicht blind zu, sondern er tödtet seinen Verfolger um sich zu rächen, oder wenn er eine fremde Person tödtet, so

geschieht diess, um seine Verfolger, welche er nicht erreichen kann, zu schrecken und ihnen zu zeigen, wie sehr er zu fürchten ist. Sein Delirium ist systematisirt, die verbrecherische Handlung ist die logische Consequenz desselben.

Der Alkoholiker mordet unter dem Einfluss einer Schrecken erregenden Hallucination. Er tödtet einen Freund oder einen Verwandten, weil er sich von Ungeheuern angegriffen glaubt.

Nichts von Alle dem kommt bei dem erblich Belasteten vor. Er verletzt, tödtet, legt Feuer an, ohne zu wissen, warum. Er glaubt nicht ein gefährliches Wesen zu tödten, wie der Alkoholiker, er denkt nicht daran, sich an einem Verfolger zu rächen, wie der Hypochonder; er handelt nicht in einem Zustand krankhafter Wuth, welche sein Selbstbewusstsein aufhebt, wie der Epileptiker. Er verletzte, weil ihn etwas dazu trieb. Nach dem Mord wird natürlich die Haltung und Sprache dieser verschiedenartigen Irren je nach dem Geisteszustand, in welchem sie sich befanden, eine verschiedene sein.

Fragen Sie den Alkoholiker, warum er gemordet hat, so wird er Ihnen antworten, dass ihm sein Opfer unter der Gestalt eines phantastischen Thiers erschienen sei, welches ihn zu verschlingen drohte, und dass er sich gegen dieses schädliche und gefährliche Wesen vertheidigen wollte. Der Verfolgte wird Ihnen erhobenen Hauptes entgegnen, dass er geglaubt habe sich selbst Gerechtigkeit verschaffen zu müssen, da ihn die Landesgesetze nicht genügend schützten. Der Epileptische erinnert sich nicht an sein Verbrechen, leugnet es ab, oder kann nur confuse Auskunft geben.

Der erblich Belastete hatte eine Art Halbbewusstsein von dem, was er that, er hat eine Erinnerung daran und sucht sich nicht zu entschuldigen. Bisweilen erkannte er wohl die Schwere der begangenen Handlung. Aber dann, warum hat er dieselbe begangen? „Er weiss es nicht." „Ein Etwas trieb ihn dazu."

Der Impuls ist also der wichtigste Umstand, ihn muss man vor Allem studiren. Er zeigt nicht in allen Fällen die gleichen Merkmale. Er kann plötzlich, augenblicklich sein und unmittelbar, jählings kann ihm die Ausführung folgen. Impuls und Handlung sind dann gleichzeitig: mit einem Schlag erliegt der Wille der vollzogenen Handlung. Foville sagt sehr richtig, dass diess eine Art Reflexhandlung sei, ohne Zuthun des Willens: eine wirkliche Convulsion, welche sich von der gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet,

dass sie aus combinirten und mit Rücksicht auf ein bestimmtes Resultat associirten Bewegungen bestehe.

Das Triebartige ist in diesen Fällen nicht die einzige pathologische Erscheinung, welche die Kranken darbieten. Man beobachtet im Zusammenhang damit physische und affective Anomalien. Dem Trieb selbst gehen besondere Erscheinungen voraus, Veränderung des Charakters, Schlaflosigkeit, Angst, Anfälle von Hitze, Kopfschmerz, welche eine wirkliche Aura desselben darstellen.

Man wird die genannten Fälle nicht mit den sehr seltenen Beispielen jener eigenthümliche Affection verwechseln, welche von den Beobachtern als essentielle Mania transitoria, Furor transitorius, Mania subita, acutissima, brevis, ephemera, als Folie instantanée etc. beschrieben wird, und bei welcher das Delirium plötzlich ausbricht und binnen einer gewissen, zwischen 20 Minuten und sechs Stunden schwankenden Zeit mit einem tiefen Schlaf endet. Viele andere Umstände machen übrigens noch eine Unterscheidung der essentiellen transitorischen Manie von der erblichen Geisteskrankheit mit plötzlichen Impulsen möglich. Es scheint mir unnöthig, mich über diese diagnostischen Elemente weiter zu verbreiten, denn in unseren nächsten Zusammenkünften werde ich Ihnen eine klinische und gerichtlich-medicinische Darstellung von der verkannten und der larvirten Epilepsie geben, und Sie werden es bald lernen, wie man die Fälle von plötzlichem, vorübergehendem Irrsinn aufzufassen hat.

Es gibt Fälle, in welchen der Impuls langsam kommt. Derselbe taucht im Geist auf, drängt sich ihm allmälig mit zunehmender Stärke auf, und kann zum Gegenstand einer Art Ueberlegung werden. In diesen Fällen begreift der Irre die moralische Bedeutung der Handlung, welche er begehen will, er erkennt die Tragweite derselben. Es kann sogar kommen, dass er die Handlung zurückweist und stark genug ist, derselben zu widerstehen. Er benachrichtigt dann die Person, welche der Impuls ihm bezeichnet, von der Gefahr, die ihr droht, oder er lässt sich sogar binden, damit es ihm ganz unmöglich gemacht werde zu schaden. Ich kenne mehrere derartige Beispiele.

Häufiger aber drängt sich der Trieb in so gebieterischer Weise auf, dass der Kranke gezwungen ist nachzugeben. Er weiss, dass er im Begriff ist Böses zu thun, er weiss, dass er eine verbrecherische Handlung begehen will, er klagt sich selbst als einen Feigling, einen Elenden an; alles ist nutzlos; der krankhafte Trieb beherrscht

den Willen, und die Handlung wird begangen. Nirgends kann dieser Kampf heftiger sein als bei gewissen Dipsomanen.

Man darf die Dipsomanen nicht mit den Säufern zusammenwerfen. Trunksucht ist ein Laster, Dipsomanie dagegen ein krankhafter Zustand, welcher fast immer mit erblicher Degenerescenz zusammenhängt. Die Säufer trinken aus Neigung und berauschen sich wenn sie können, den Dipsomanen ist es unmöglich nicht zu trinken. Wenn der Anfall bei ihnen ausbricht, so zwingt sie ein unwiderstehlicher Trieb zum unmässigen Genuss alcoholischer Getränke.

Ich sagte Ihnen schon, dass gewisse erblich Belastete sogleich in den Zustand der Trunkenheit gerathen, wenn sie auch nur ein wenig mehr als gewöhnlich trinken. Ganz das Gegentheil ist bei den Dipsomanen der Fall. Eine ganz besondere Toleranz macht es ihnen möglich, enorme Quantitäten berauschender Getränke zu sich zu nehmen, ohne die gewöhnlichen Zeichen des Rausches darzubieten. Die Dispomanen wissen recht gut, dass sie Unrecht daran thun, zu trinken; sie machen sich oft genug selbst die bittersten Vorwürfe, trotzdem aber werden sie gezwungen dem unwiderstehlichen Trieb nachzugeben, welcher sie fortreisst.

Eine Dame, von welcher Trélat spricht, Nichte und Tochter von Dipsomanen, wird von Zeit zu Zeit von unwiderstehlichen Anfällen von Monomania ebriosa befallen, welche sie alles vergessen lassen, Interessen und Familienpflichten, und in Folge deren sie sich vollständig ruinirte. Sie fühlt es wenn die Anfälle kommen, und um der krankhaften Leidenschaft nicht zu unterliegen mischt sie alle möglichen unsauberen Dinge unter den Wein, selbst Koth; aber alles ist unnütz: die Vorstellungen, welche sie sich macht, der Ekel, welchen ihr die Unsauberkeit der Getränke erregen, die sie im Begriff ist zu sich zu nehmen, sie sind weniger mächtig als der krankhafte Trieb. Sie trinkt und überhäuft sich mit Schimpfworten: „Trink doch, Elende! sagt sie zu sich selbst, trink doch, Säuferin, trink doch, liederliches Weib, die du deine heiligsten Pflichten vergissest und deine Familie entehrst!“

In diesen Fällen strengt sich der Kranke an den Trieb zu bezwingen. In anderen Fällen dagegen concentrirt er seine ganze psychische Kraft, um die Ausführung desselben sicher zu ermöglichen, statt denselben zu bekämpfen. Lange Zeit vorher combinirt er alle Mittel, welche ihm das Vollbringen erleichtern können. Er

trifft Vorkehrungen, um sich zu verbergen, um den Nachstellungen zu entgehen; sind seine Vorbereitungen dann fertig, so führt er sein Verbrechen aus, und umgibt sich dabei mit einer Menge von Sicherheitsmassregeln, welche einen erstaunlichen Grad von Schlauheit und Verstellung verrathen.

Wenn die Handlung ausgeführt ist, so folgt darnach eine Art Entlastung. Vor der Ausführung war der Kranke ängstlich, schlecht aufgelegt; nach derselben fühlt er sich aussergewöhnlich wohl. Diese Erscheinung findet sich in allen Fällen, wenn der Trieb befriedigt ist, gleichgültig, welcher Art derselbe auch sei. Der Excentrische, welcher eben irgend eine Extravaganz begangen hat, fühlt sich von einer drückenden Last befreit. Ein Kranker von Moreau hatte häufig heftige Wuthausbrüche, welche sich durch nichts erklären liessen. Eines Tages gestand er seinem Arzt, dass er während des Wuthparoxysmus ein Gefühl von unbeschreiblichem Wohlbehagen empfinde. Die Brandstifter empfinden eine unvergleichliche Befriedigung an dem Anblick des Feuers, an dem Ton der das Unglück verkündenden Glocken, und wenn sie sich in das lärmende Gewühl der Leute mischen können, welche kommen, um die von ihnen entzündete Feuersbrunst zu löschen.

Wenn es sich um einen Mord handelt, so bleibt der Kranke gewöhnlich wie angewurzelt neben seinem Opfer stehen. Er sucht nicht zu entfliehen, er lässt sich ohne Widerstand festnehmen; häufig geht er sogar aus freien Stücken zu den Behörden, erzählt sein Verbrechen und überliefert sich der Gerechtigkeit.

Relatives Erhaltensein der Intelligenz bei aufgehobener Willenskraft, welche dem kranken Trieb nicht widerstehen kann, diess sind im Allgemeinen die Hauptcharaktere der erblichen Geistesstörung. Aber, werden Sie mir sagen, das sind ja die Merkmale einer längst bekannten Geistesstörung: sie kommen der folie raisonnante zu. Diess ist vollkommen richtig, es sind die wichtigsten Merkmale der folie raisonnante, allein die folie raisonnante gehört fast ganz zur erblichen Geistesstörung. Die Frage über die folie raisonnante ist äusserst unklar und verwirrt bei den klassischen Forschern, und diess kommt vornehmlich daher, dass man unter diesem Namen eine Menge ganz verschiedenartiger Zustände beschrieben hat, ohne weder auf ihre Entstehung noch auf ihren Verlauf Rücksicht zu nehmen. Man hat so eine durchaus künstliche Gruppe geschaffen, deren Elemente die moderne Wissenschaft bemüht ist wieder aus-

einander zu lesen. Die folie raisonnante ist keine Krankheitsgattung, sie ist ein Symptomencomplex, welcher sich im Verlauf verschiedener Krankheiten zeigen kann.

Die Ansicht über die folie raisonnante stützte sich auf eine andere, sehr verwerfliche Doctrin, nämlich auf diejenige der Monomanien. Lange Zeit war man der Meinung, dass eine isolirte Beeinträchtigung der Funktion der verschiedenen Geisteskräfte stattfinden könne. Es ist diess eine Ansicht, welche heutigen Tages von sehr ernsten Forschern heftig angegriffen wird, nachdem sie mehrere Jahre unangefochten in der Wissenschaft geherrscht hat.

Die Ehre, die folie raisonnante entdeckt zu haben, rechnet man allgemein Pinel zu. Pinel hatte die übrigens sehr zutreffende Beobachtung gemacht, dass gewisse Irre neben einer relativen Unversehrtheit der Vernunft tiefe Störung der affectiven und moralischen Fähigkeiten bemerken lassen, und er hatte sehr richtig herausgefunden, dass gewisse Irre zur Ausübung von Gewaltthaten getrieben werden, welche weder in einem Delirium noch in einer Sinnestäuschung eine Motivirung finden. Diese Kranken kannte man in den Anstalten sehr wohl, wo ihnen die Wärter und Diener den Namen raisonnirende Irre gegeben hatten, bevor derselbe durch Pinel wissenschaftlich sanctionirt war. Leider erklärte Pinel diese Thatsachen falsch. Er vereinigte sie alle in seiner Gruppe Mania sine delirio. In dieser Zusammenstellung war die Gruppe ganz künstlich. Die Nachfolger Pinels haben das Studium derselben noch schwieriger und unverständlicher gemacht. Jeder hat den Fällen, welche Pinel unter dem Namen Mania sine delirio zusammenfasste, einen besonderen Namen gegeben.

Fodéré tadelt den Ausdruck Mania sine delirio und zieht „fureur maniaque“ vor.

Esquirol nimmt drei Formen von Monomanie an: 1) die intellectuelle Monomanie, bei welcher sich die Störung der Intelligenz auf einen einzelnen Gegenstand oder auf einen beschränkten Kreis von Gegenständen bezieht, die Vernunft aber sonst ungetrübt ist; 2) die affective Monomanie, bei welcher der Charakter und die Affecte gestört sind; 3) die instinctive Monomanie, bei welcher der Kranke unfreiwillige, instinctive, zwangsmässige Handlungen begeht, welche nicht von Ueberlegung oder Gefühl veranlasst werden, und welche der Wille nicht verhindern kann. Diese beiden letzten Gruppen entsprechen Pinel's Mania sine delirio.

Marc zieht die Bezeichnung impulsive oder instinctive Monomanie vor; Prichard die der Moral insanity, d. h. moralischer Irrsinn; Brierre de Boismont Irresein im Handeln oder Delirium in Handlungen; Scipio Pinel raisonnirende Lypemanie.

Gewisse von Trélat in seiner so lehrreichen Arbeit über die Folie lucide beschriebenen Fälle gehören zur folie raisonnante. Ebenso gehören Berthier's Esthésiomanie und Delasiauve's Pseudo-Monomanien zu derselben.

Man war aber mit diesen zahlreichen Synonymen noch nicht zufrieden. Die Verwirrung wurde noch durch die Thatsache vermehrt, dass gewisse Forscher glaubten, die ursprüngliche Bedeutung der vorhandenen Ausdrücke abändern zu müssen. So nennt Marc diejenigen Kranken, welche ein systematisirtes Delirium haben und in Folge einer Ideenassociation handeln, raisonnirende Monomanen. Ein Irrer wünscht sich z. B. den Tod, hat aber nicht den Muth sich denselben selbst zu geben und tödtet desshalb eine andere Person, um verurtheilt zu werden: diess ist ein raisonnirender Monomane, weil er die Handlung, welche er begeht, überlegt. Sonach entspricht Marc's raisonnirende Monomanie keineswegs dem, was Pinel und Esquirol unter folie raisonnante verstanden.

Analysirt man die Fälle von Monomanie noch genauer, so wird die Verwirrung noch grösser. Man hatte eine künstliche Gruppe aufgestellt, welche sich ausschliesslich auf das Zustandekommen unfreiwilliger Handlungen stützte, diess war das Krankheits-Genus. Innerhalb dieses Genus trennte man wiederum eben so viele Species ab, als es Handlungen von einer gewissen gerichtlich-medicinischen Bedeutung gab. Je nachdem der Irre mordete, stahl, Feuer anlegte, schuf man sogleich eine Kleptomanie, eine Mordmonomanie und eine Pyromanie.

Nachdem man diesen Weg einmal betreten hatte, konnte nichts mehr die Autoren im Classificiren aufhalten. Jede dieser Species hätte man wieder in eine beträchtliche Anzahl von Spielarten abtheilen können; man hätte Mordmonomanen unterscheiden können, welche mit dem Messer tödten, von solchen, welche mit der Pistole tödten, und hätte so eine Reihe von neuen Ausdrücken schaffen können, deren Studium mehr als phantastisch gewesen wäre.

Man war von dem doctrinären Satz ausgegangen, dass die böse That für sich die ganze Krankheit ausmache, und dass dieselbe das

Resultat einer krankhaften Steigerung eines einzigen Triebes sei; es war desshalb natürlich und logisch, dass man diese Handlung zum Ausgangspunkt der Classification machte.

Die Reaction gegen die Lehre von den Monomanien begann in Frankreich 1819. Falret spricht sich in seiner Inauguraldissertation folgendermassen über die Manie raisonnante aus: „Ich mag die allgemeinen Merkmale prüfen, welche Pinel seiner Mania sine delirio zuschreibt, ich mag die verschiedenen Verhältnisse der zur Stütze dieser Ansicht beigebrachten Fälle abwägen, immer bleibe ich der Ueberzeugung, dass in allen diesen Fällen neben einer Störung der affectiven Fähigkeiten eine Störung des Verstandes vorhanden ist.“

Marcé bestreitet, dass der moralische Irrsinn die Bedeutung habe, welche man ihm beilegt. Nach ihm sind alle unter diesem Namen beschriebenen Fälle entweder angeborene Zustände, oder abgelaufene Fälle von Geisteskrankheit. Der moralische Irrsinn ist mit anderen Worten immer erblich oder ein Symptom einer Geisteskrankheit.

Griesinger ist sehr categorisch, er wünschte, dass man diese unbestimmte und unklare Bezeichnung ganz fallen lassen möchte und ist der Ansicht, dass die Aufstellung der Mania sine delirio ein Unglück für die Wissenschaft gewesen sei.

Heutzutage betrachten fast alle Irrenärzte die folie raisonnante als einen Symptomencomplex, welcher verschiedenen Krankheiten zukommen kann. Sie ist nicht das Resultat einer Krankheit, welche ausschliesslich die eine Geisteskraft trifft und die anderen unversehrt lässt; sie ist im Gegentheil das Resultat von zusammengesetzten Störungen verschiedener Geisteskräfte. Am häufigsten leitet sich die folie raisonnante von den Ascendenten her, sie kann aber auch unter anderen Verhältnissen entstehen, besonders im Beginn der allgemeinen Paralyse und bei der Hysterie.

Verlauf der erblichen Geistesstörung. Die Art der Entwickelung der die erbliche Geistesstörung kennzeichnenden Symptome nimmt einen wichtigen Platz unter den Elementen ein, welche zur Feststellung der Diagnose dieser Affection dienen können. Die erblich Belasteten sind wesentlich periodische Wesen; ihre Krankheit setzt sich aus einer continuirlichen Reihe von Perioden der Ruhe und der Aufregung zusammen, welche sich regelmässig in mehr oder weniger langen Zwischenräumen abwechseln.

Zufrieden, heiter, unternehmungslustig während der einen dieser Perioden, sind sie während der anderen traurig, mürrisch, melancholisch, theilnahmlos. Bald sehen sie alles in schönem Licht und zeigen ein unverkennbares Wohlbehagen, bald wiederum sehen sie alles schwarz und lassen eine unerklärbare Angst bemerken, welche alle Kräfte ihrer Persönlichkeit lähmt. Ein Kranker von Baillarger drückte den Unterschied zwischen beiden Zuständen dadurch aus, dass er sagte, er habe seine rosgie und seine schwarze Krisis: ich kenne keinen Ausdruck, welcher bezeichnender sein könnte.

Die Dauer dieser einzelnen Perioden wechselt ausserordentlich. Bei manchen Kranken vollzieht sich der Wechsel von der einen Periode zur anderen erst nach einem oder mehreren Jahren; bei anderen findet er alle zwei bis drei Monate oder sogar noch häufiger statt. Immer aber ist die Dauer dieser Perioden bei demselben Kranken nahezu gleich. Ferner ist es ziemlich gewöhnlich der Fall, dass die beiden Perioden bei demselben Kranken gleich lang dauern. Doch ist diess nicht immer so, und dann ist meistens die Zeit der Aufregung die kürzere.

Der Uebergang von der einen Periode zur anderen findet unter Symptomen statt, deren Beachtung von Wichtigkeit ist.

Viele Kranken merken an einem Zustand von äusserstem Uebelbefinden, dass ihnen die Periode der Aufregung nahe bevorsteht; sie haben Migraine, Neuralgien, Verdauungsstörungen; der Schlaf ist in Folge schreckhafter Träume unruhig, er tritt schwer ein und ist von kurzer Dauer; es ist ein sehr lebhafter Bewegungsdrang vorhanden. Bisweilen ist es ein Gefühl von äusserstem Wohlbefinden, welches das Herannahen der Aufregungsperiode anzeigt.

Morel erzählt von einer Frau, welche er zwölf oder dreizehn Jahre lang Gelegenheit hatte zu beobachten. Diese Frau erfreute sich einer grossen Klarheit des Verstandes. Mitten in einem Zustand vollkommener Ruhe hatte sie das Gefühl von einem grösseren Wohlbefinden als sonst. Sie schlief ein, und ihr Schlaf war durch schreckhafte Träume und schweres Alpdrücken beunruhigt. Wenn sie erwachte, war sie in ihrer Periode der Aufregung drin, sie warf sich aus ihrem Bett, stiess Schreckensrufe aus, suchte sich den Kopf an der Mauer zu zerschlagen, weigerte sich zu essen und biss und zerriss wüthend alles was sie erreichen konnte. Dieser Zustand währte unverändert fünf- bis sechsundzwanzig Tage, dann milderte er sich zusehends. Nach einigen Tagen führte die

Aufregung zu derselben Unruhe, derselben instinctiven Wuth, welche sich allmählig beruhigte, und in dieser Weise ging diess fort.

Andere Male tritt die Aufregung plötzlich ein.

Die Priodicität der Symptome kann sich ebensowohl durch, in regelmässigen Zwischenräumen eintretende, bizarre, excentrische und extravagante fixe Ideen äussern, als durch Ausführung unmoralischer und gefährlicher Handlungen.

Jede Periode bringt bei dem nämlichen Kranken eine Reihe von Erscheinungen, welche den, die vorhergehende correspondirende Periode charakterisirenden, gleich sind. Doch trifft es sich auch oft, dass jede Aehnlichkeit fehlt. Diess ist bezüglich der Monomanienlehre sehr wichtig, wie kann man einen Kranken als Monomanen behandeln, welcher z. B. alle Monate im Verlauf seiner Aufregungsperiode Ideen, Neigungen und Trieben nachgibt, die in so unberechenbarer Weise wechseln.

Weiter aber kann man gar nicht so selten auf ein Mal und in demselben Augenblick eine Reihe von äusserst complicirten psychischen und moralischen Störungen beobachten: die Kranken sind gleichzeitig Dipsomanen und Kleptomanen, oder sie haben gleichzeitig Mord- und Selbstmordgedanken. Das sind keine Monomanen mehr, das sind Polymanen.

Eine so merkwürdige und in die Augen fallende Erscheinung, wie die periodische Wiederkehr von Exaltations- und Depressionszuständen, konnte den Beobachtern nicht entgehen. Pinel hatte den Wechsel von Manie und Melancholie bemerkt, Jacquelin Dubuisson gebraucht die Bezeichnung periodische Manie, Esquirol spricht von der Regelmässigkeit des Wechsels, allein bis dahin hatte man sich damit begnügt die Erscheinung hervorzuheben, ohne dass man ihr die zur Charakterisirung einer besonderen Krankheitsspecies nöthige Wichtigkeit beizulegen suchte.

Griesinger sprach es 1845 aus, dass der Uebergang der Melancholie zur Manie und der Wechsel dieser beiden Formen sehr gewöhnlich sei, und dass man nicht selten beobachte, wie die ganze Krankheit in einer regelmässigen Wiederkehr dieser beiden Formen bestehe, welche oft sehr regelmässig wechseln. 1851 sprach Falret (der Vater) das Wort „Folie circulaire“ aus, weil, wie er sagte, diese Art der Geistesstörung sich in einem Kreis krankhafter Zustände dreht, welche sich unaufhörlich wie durch ein Verhängniss wiederholen. Und genau um dieselbe Zeit macht Baillarger aus

derselben eine neue Krankheitsform, eine besondere Species der Geisteskrankheit, welche er „Folie à double forme“ nennt. Viele Autoren sind dieser Ansicht beigetreten. Marcé und Foville betrachten die Folie circulaire als eine besondere Form der Vesania, und ich habe mich meinerseits gewöhnt dieselbe als „Delirium mit alternirenden Formen“ zu bezeichnen.

Nach Morel darf man die „Folie à double forme“ nicht als eine neue Krankheitseinheit ansehen: sie ist eine Abart der erblichen Geistesstörung, weiter nichts. Ihr einziges Merkmal ist die regelmässige Aufeinanderfolge von Perioden der Aufregung und der Depression. Nun, diess ist eine fast in allen Fällen von erblicher Geistesstörung gemeinsame Erscheinung. Dieselbe ist mehr oder weniger ausgeprägt, mehr oder weniger augenfällig; allein die grössere Heftigkeit eines Symptomes reicht zur Charakterisirung einer neuen Art von Krankheit nicht aus, höchstens kann man dieselbe zur Bezeichnung einer Varietät verwenden.

Eine sorgfältige Beobachtung der Thatsachen gibt übrigens Morel Recht. Sie zeigt einestheils, dass diese Periodicität in fast allen Fällen von erblicher Geisteskrankheit mehr oder weniger regelmässig vorhanden ist, andterntheils lehrt sie, dass man in der überwiegenden Mehrzahl von Folie circulaire bei den Ascendenten diejenigen Bedingungen vorfindet, welche erbliche Degenerescenzen hervorbringen. In diesem Punkt stimmen alle Autoren überein.

Falret (der Vater) und Baillarger sagen, dass die Folie à double forme von allen Arten der Geistesstörung diejenige ist, welche ihre Entstehung am häufigsten der Entwickelung einer erblichen Prädisposition verdankt und Foville, der Verfasser der neuesten Arbeit auf diesem Gebiet, bringt zahlreiche Thatsachen herbei, welche diese Ansicht unterstützen. Dieser Auffassung entgegenstehende Thatsachen fehlen gänzlich.

Man hat viel darüber gestritten, ob zwischen den Perioden der Ruhe und der Anfregung eine Intermission vorkomme, eine Periode vollkommener geistiger Gesundheit. Falret (der Vater) und Baillarger waren der Ansicht, dass zwischen den ausgesprochenen Anfällen eine längere oder kürzere Zeit vorkomme, in welcher alle Geisteskräfte ihre regelmässige Funktion wieder erlangten. Allein bezüglich des Zeitpunktes, in welchem die Rückkehr zur Norm stattfinde, waren sie nicht einverstanden. Nach Baillarger würde der einzelne Anfall aus drei Stadien bestehen: 1) Manie, 2) Melancholie,

3) Intermission. Nach Falret dagegen käme zwischen jeder Periode eine wirkliche Intermission vor. Ein vollständiger Anfall würde sich sonach nur aus folgenden Stadien zusammensetzen können: Manie, Remission, Melancholie, Intermission.

Diese Formeln haben in keiner Weise eine klinische Bedeutung. Der Uebergang von der einen zur anderen der beiden Perioden vollzieht sich oft, ohne dass man im Stande wäre ein intermediäres Symptom zu entdecken, und selbst in der Zeit, während welcher der Kranke im Vollgenuss seiner Geisteskräfte zu sein scheint, kann eine aufmerksame Untersuchung irgend welche intellectuelle oder affective Störungen nachweisen, welche es nicht zulassen, denselben als ein geistesgesundes Individuum zu betrachten. Der Verlauf der Krankheit ist sonach vielmehr ein remittirender, als ein völlig intermettirender.

Nichts destoweniger sind diese Remissionen bisweilen so ausgesprochen, dass der Kranke genesen zu sein scheint. Er begeht keine unvernünftigen Handlungen mehr, er denkt ziemlich logisch, alles scheint bei ihm wieder in Ordnung zu sein. Die Familie, über das glückliche Resultat erfreut, verlangt die Entlassung des Kranken, und der Arzt befindet sich dann in einer sehr kitzligen Lage, besonders wenn der Kranke früher gefährliche Handlungen begangen hat. Handelt es sich um eine Genesung oder um eine einfache Remission? Oft ist eine Entscheidung sehr schwierig, meistens aber handelt es sich nur um eine Remission, desshalb darf der Arzt dem Drängen der Angehörigen nicht zu leicht nachgeben, da diese immer geneigt sind, sich an die Hoffnung einer definitiven Genesung anzuklammern. Er darf desshalb auch den unaufhörlichen Vorwürfen eines Kranken nicht ein zu williges Gehör schenken, welcher — es lässt sich nicht leugnen — im Vollbesitz seiner Vernunft zu sein scheint, diess jedoch nur vorläufig, für eine kürzere oder längere Zeit ist, und welcher höchst wahrscheinlicher Weise in dieselbe geistige Verwirrung zurückfallen, und dieselben Handlungen begehen wird, auf Grund deren seine Aufnahme erfolgte.

Aus diesem Grunde hat man gesagt, dass die erblich belasteten Irren viel häufiger Rückfällen ausgesetzt seien, als die nicht erblich Belasteten. Wie Sie sehen, sind diess keine wirklichen Rückfälle, sondern wechselnde Perioden einer und derselben Krankheit, welche constant, in denselben Zwischenräumen wiederkehren, und von denen

die eine das Gepräge der Ruhe und Vernunft hat, die andere die deutlichen Erscheinungen der Aufregung und des Irrsinns darbietet.

Als allgemeinen Satz aber muss man folgende Thatsache festhalten, welche für sich allein die Diagnose stützt und welche man fast als ein Gesetz aufstellen könnte; jedesmal, wenn ein Kranker schon wiederholt in einer Irrenanstalt aufgenommen worden ist, kann man fast mit Sicherheit eine erbliche Geistesstörung diagnosticiren. Ein Kranker von Campagne ist 25 oder 30 mal in verschiedenen Anstalten aufgenommen worden. Morel führt den Fall einer Kranken an, welche 37 mal aufgenommen wurde. Die geringste Widerwärtigkeit veranlasste bei ihr einen Ausbruch von wüthendem Irrsinn, welcher 6 Wochen bis 2 Monaten anhielt. Dieser Zustand schloss fast plötzlich ab und ihm folgte eine Periode der Remission von 6- bis 7 monatlicher Dauer. Ich selbst habe mehrere derartige Fälle gesammelt.

Prognose. Die erbliche Geisteskrankheit ist in allen Fällen eine schwere Krankheit. Hoffmann hat sich als ausgezeichneten Beobachter bewährt, wenn er sagt, dass die erblichen Störungen schwerer zu heilen seien als andere ähnliche Erkrankungen: „Aegrius semper curationem admittunt, facile recurrunt et medentibus multum negotii facescunt." Diese Worte passen in überraschender Weise auf die erbliche Geistesstörung, und ich glaube, dass man auch heutzutage noch nichts an ihnen einzuschränken hat.

Van Swieten dagegen war zu exclusiv, wenn er bei Besprechung der erblichen Epilepsie sagt: „Sie ist absolut unheilbar, der Arzt ist ebensowenig im Stande es zu verhindern, dass die Krankheit in der Zeit, für welche ihr Ausbruch vorgezeichnet ist, sich entwickele, als er es verhindern kann, dass die Haare und Zähne, welche sich in gleicher Weise beim Kind als Keime vorfinden, hervorwachsen, wenn der Zeitpunkt dazu gekommen ist." Denn wenn auch die Prognose der erblichen Geistesstörung immer schwerer ist als die der erworbenenen, bei sonst gleichen Verhältnissen, so gibt es doch viele Fälle, in welchen der Arzt eine Besserung oder Genesung hoffen darf.

Es sind diess hauptsächlich diejenigen Fälle, in welchen die Geistesstörung plötzlich bei schon vorgerückterem Alter ausgebrochen ist, ohne dass ihr bemerkenswerthe psychische Störungen vorausgingen. Wenn man dagegen psychische Anomalien und, wenn auch leichte, periodische Störungen der Geisteskräfte in der Jugend nach-

weisen kann, so werden die Aussichten auf Genesung sehr verringert, und wenn sich endlich schon mit dem Erwachen der Geisteskräfte der erbliche Einfluss durch moralische und affective Verkehrtheiten, durch merkliche Störungen der Intelligenz äussert, so wird die Prognose ausserordentlich schwer. Der Kranke ist unheilbar.

Dr. v. Kraft-Ebing, Arzt an der Anstalt Illenau, hat über diesen Gegenstand eine sehr instructive Statistik veröffentlicht.

Er hat 292 Fälle von erblicher Geistesstörung mit directer erblicher Uebertragung in prognostischer Beziehung untersucht.

Er theilt diese Fälle in drei Gruppen.

In der ersten Gruppe fasst er 93 Kranke zusammen, bei welchen keinerlei geistige Störung vor Ausbruch des Irrsinns bemerkt wurde. Bei ihnen war die Prädisposition latent geblieben und er fand:

58 % Genesungen, 16 % Besserungen, 26 % stationäre Zustände.

Die zweite Gruppe besteht aus 171 Kranken, welche in ihrer Jugend verschiedene, eine wenig geregelte Thätigkeit ihres centralen Nervensystems anzeigende Symptome darboten.

Die Heilungen betragen hier nur 15 % und die Besserungen 20 %. Bei 65 % hat die verschiedenartigste Behandlung keine günstige Veränderung im Zustand der Kranken herbeizuführen vermocht.

Die dritte Gruppe endlich umfasst 28 Kranke, bei welchen sich die psychischen Anomalien von der frühesten Jugend an äusserten. In diesen Fällen war die Krankheit bei 95 % unheilbar, bei 5 % war sie besserungsfähig, nie konnte sie geheilt werden.

Allein die erbliche Geistesstörung ist noch von vielen anderen Gesichtspunkten aus eine schwere Krankheit.

Das Triebartige derselben, welches eines ihrer am meisten charakteristischen Merkmale darstellt, veranlasst die Kranken oft zu unmoralischen und gefährlichen Handlungen, wegen deren dieselben von den Gerichten zur Rechenschaft gezogen werden.

Weiter beweisen die Statistiken, besonders diejenigen von Hugh Grainger Steward, dass die mittlere Lebensdauer bei erblich belasteten Irren eine beträchtlich geringere ist als bei den übrigen Geisteskranken: während die Hälfte der Irren zwischen 40 und 70 Jahren stirbt, stirbt der grössere Theil der erblich Belasteten zwischen 30 und 60 Jahren.

Endlich ist die erbliche Geistesstörung von schweren Folgen für die Gattung. Ich führte Ihnen schon an, wie sehr dieselbe das

Schicksal der Familien durch die Thatsache der Unfruchtbarkeit der Kranken oder die frühe Sterblichkeit der Kinder gefährdet; und Sie wissen ja, wenn erblich Belastete lebensfähige Kinder haben, so besteht für diese die grössere Wahrscheinlichkeit, dass bei ihnen die Zeichen der Degenerescenz noch ausgesprochener sind als bei ihren Ascendenten.

Diess wäre alles, was ich Ihnen über die erbliche Geistesstörung zu sagen hätte. Sie sehen, dass es eine schwierige, sehr streitige Frage ist, deren Studium die schwierigsten Probleme der Psychiatrie berührt. Nichts destoweniger wollte ich diese Schwierigkeiten mit Ihnen besprechen, Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Studium auf diese Probleme lenken und Ihnen in der Kürze die Tendenzen der modernen Wissenschaft umgrenzen.

Was ich Ihnen in diesen Zusammenkünften vor Allem nachzuweisen bestrebt war, ist die Thatsache, dass die Erblichkeit die nervösen Krankheiten, indem sie dieselben in der Gattung weiter fortpflanzt, transformirt und modificirt, in der Art, dass sie eine ganze Reihe von Krankheitstypen herstellt, eine wirkliche, natürliche Krankheitsfamilie, deren Arten und Species, bei aller augenscheinlichen Verschiedenheit in symptomatologischer Hinsicht, eine Uebereinstimmung in gemeinsamen Merkmalen zeigen, welche denselben eine ganz besondere Physiognomie, eine Familienähnlichkeit verleihen. Es ist leicht, die Zusammengehörigkeit und den gemeinsamen Ursprung derselben an dieser Familienähnlichkeit zu erkennen. Mit anderen Worten: ich wollte Ihnen nachweisen, dass die von vielen Autoren mit Unrecht verworfene Bezeichnung „erbliche Geistesstörung“ neben der „epileptischen“ oder der „alcoholischen Geistesstörung,“ welche jedermann zulässt, einen Platz in der Wissenschaft einzunehmen verdient. Möchte mir dieser mühevolle Versuch gelungen sein.